Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. | Scottdale, Pa., 13. November 1918. | No. 46.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Durch Nacht zum Licht.

Durch Nacht zum Licht — geht jedes Christenleben
Vom ersten Gange bis zum letzten Schritt.
In dunklem Drang bewegt sich unser Streben,
Doch leuchtend geht die Gnade Gottes mit.
Ob dir's auch oft an Trost und Kraft gebricht —
Durch Nacht zum Licht!

Durch Nacht zum Licht! Dies halte fest, o Seele,
Ob's trüb und dunkel vor dir — auf dir liegt;
Des Höchsten Rat und Führung dich befehle
Und glaub es nur: der frohe Glaube siegt,
Und Glauben halten bleibt ja unsre Pflicht:
Durch Nacht zum Licht!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

13. November 1918.

Die Wundergnade.

Von C. J. P. Spitta.

Wie wunderbar, o Herr, ist deine Gnade!
Was fleischlicher Vernunft erscheint ein Schade,
Das wird dem Geist als Segen offenbar,
Wie wunderbar!

Wann bin ich was? Wenn ich mir selbst verschwinde,
Vor dir nur meine Nichtigkeit empfinde
Und ganz mich deiner Gnade überlass',
Dann bin ich was.

Wann bin ich reich? Wenn arm ich vor dir stehe,
Ja, als der ärmste Bettler zu dir flehe,
Und nicht von deines Hauses Türe weich',
Dann bin ich reich.

Wann bin ich froh? Wann deine Güt' und Treue
Das Herz erweicht zur Traurigkeit und Reue,
Und schmecke die Barmherzigkeit also,
Dann bin ich froh.

Wann bin ich stark? Wann dir ich fest vertraue
Und nur auf dein Vermögen schau' und baue,
Ja, selber schwach bin, ohne Kraft und Mark,
Dann bin ich stark.

Wann bin ich groß? Wann ich mir selbst erscheine,
Wie ich vor dir, du großer Herr, so kleine,
Ja, wenn ich lieg' als Kind in deinem Schoß,
Dann bin ich groß.

O Wundergab'! all meiner Leere Fülle!
O Wundergnad'! all meiner Blöße Hülle!
Dich preisen Herz und Lippen früh und spat,
O Wundergnad'!

Du leitest mich nach deinem Rat.

Psalm 73, 24.

Man sagt, das Leben sei ein guter Lehrmeister. Das ist dann wahr, wenn es sich um Menschen handelt, die willig sind, sich belehren zu lassen. Es geht hier, wie es mit allen Erziehern geht. Der Lehrer kann noch so gut sein, wenn der aufmerksame und fleißige Schüler fehlt, hilft alles nichts. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Das Leben — das heißt die vielgestaltigen Erlebnisse und Erfahrungen im Menschenleben freudiger und ernster Art — das Leben ist nicht eigentlich selbst der Lehrmeister, sondern vielmehr Gott, der die Erfahrungen im Menschenleben als Mittel benutzt. Ein weltlicher Schriftsteller unserer Tage schrieb unlängst: „Das Leben zu ertragen ohne einen Glauben an seinen Sinn, ohne es mit einer universalen Zweckidee hell und deutlich gemacht zu haben, scheint unmenschlich." Wir wollen mehr als das. Wir wollen unser Leben in eine Beziehung setzen zu einem persönlichen Gott, der unser Vater durch Jesum Christum ist. Und wo ein Herz ist, das sich für Gottes Walten geöffnet hat, das seine treue Vaterhand überall sieht und sich seiner Führung rückhaltlos anvertraut, da lehrt das Leben unendlich viel.

Es liegt eine große Mannigfaltigkeit in den göttlichen Führungen der Menschen. Schon die Apostel des Herrn wurden verschieden geführt. Der Auferstandene spricht zu dem feurigen Petrus: „Da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wo du hin wolltest, wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willst." Als dann Petrus sich umwandte und den Johannes folgen sah, frug er Jesum: „Herr, was soll aber dieser?" da ward ihm die Antwort: „So ich will, daß er bleibe bis ich komme, was gehet es dich an; folge du mir nach." Achten auch wir auf die mannigfachen Führungen unseres Gottes und trauen wir es ihm zu, daß er uns so führt, wie es unserer Natur, unserem individuellen Charakter, unsern Veanlagungen und unsern Versuchungen entspricht.

„Du leitest mich nach deinem Rat," das ist ein Wort, welches aus dem festen Vertrauen auf Gottes weises und treues Walten hervorwächst. Die Freuden sollen uns zum Dank stimmen, zum demütigen Dank, weil alles unverdiente Güte Gottes ist. Die Leiden sollen uns zur Buße leiten und zur Heiligung, weil wir darin die ernste und doch so liebevolle Zucht unseres himmlischen Vaters finden. Und grade auch in der wunderbaren Mischung von Freuden und Leiden sehen wir die göttliche Meisterhand in der Erziehung von Menschenseelen zur seligen Ewigkeit. —

Der bekannte Theologieprofessor August Tholuck bezeugte einst: „Wenn ich bedenke, was aus mir geworden wäre, wenn mein Leben hingegangen wäre, ohne daß ich ein einziges Mal die Hand Gottes schwer auf mir gefühlt hätte, — ich erschrecke vor dem Gedanken! Was hat nicht in mir die Trübsal von Unkraut ausgejätet, wie viele Ranken sind durch sie abgeschnitten worden, wie ist unter derselben das Verlangen nach einem Erlöser immer dringender geworden! Und wenn ich nun bedenke, wenn die Menschheit so gottvergessen ist bei einem solchen Ozean von Trübsal und Elend und mich dann frage, was würde sie ohne denselben geworden sein? Ach, wenn sie jetzt schon ohne den Stiller alles Haders auszukommen meint, was wäre es dann geworden! Aber wie schwer wird es einem doch, in Dornen gerade so sehr wie in Rosen die Schickung der Allmacht zu erkennen; wie schwer zu glauben, daß der Wille Gottes uns gerade so sehr zum Leiden wie zum Tun beruft!"

Freilich diesen tiefen Zusammenhang zwischen unsern Lebensführungen und der Ausbildung unseres inneren Menschen erkennen wir nicht immer sogleich. Ja, es will uns sogar manchmal vorkommen, als müsse unsre Führung sich anders gestalten, um uns nützlich zu sein. Soviel ist gewiß, wir würden manches anders machen; aber wenn wir uns dann das Auge in der Schule Gottes haben stärken lassen, so erkennen wir hinterher mit Staunen und Anbetung, daß unsere Führung die einzig richtige war.

Man hat in sinniger Weise Gottes Wege mit uns Menschen mit einer Stickerei verglichen. Wir sehen die Arbeit gleichsam von der linken Seite. Und was erblicken wir da anders als ein verworrenes Gewebe. Scheinbar nur ein Durcheinander von allerlei bunten Fäden. Die schöne regelmäßige Arbeit aber der rechten Seite ist uns einstweilen noch verborgen. Gott sieht sie: denn er arbeitet daran nach einem bestimmten Plan. Vor seinem Auge steht das klare Bild dessen, das werden soll. Könnten wir jetzt schon einen Blick auf die rechte Seite werfen, — das Murren und Klagen würde uns sogleich gründlich vergehen. Wir würden den großen göttlichen Künstler loben und ihm ferner stillehalten, wie er uns auch führt.

„Du nimmst mich endlich mit Ehren an," das ist das Ziel, welches dem Psalmisten einst vor Augen stand. Das sei auch unser Ziel. Willenlos, aber auch glaubensvoll wollen wir darum mit dem Dichter beten:

Mein Vater, führ mich immerdar,
Nur selig, wenn auch wunderbar.

—Christl. Volksbl.

Tun Sie etwas für jemand.

Ein Arzt, der ein Seelenkenner war, wurde zu einer reichen Dame gerufen. Sie hatte in kurzer Zeit ihren Mann und ihr einziges Kind verloren und war von den Anstrengungen der Krankenpflege, sowie von den Gemütsbewegungen nun selbst erkrankt. Weil aber der Tod ihrer Lieben

ihr Vertrauen in ihren bisherigen Arzt erschüttert hatte, so ließ sie den Doktor F. holen, der für einen sehr geschickten und zuverlässigen Arzt galt. Er tat in seiner langsamen, bedächtigen Art einige Fragen, sah dabei die Frau ein Weilchen mit seinen Falkenaugen an, die er dann wieder über die Einrichtung des Zimmers streifen ließ, gab etliche Winke über die einzuhaltende Lebensweise und forderte endlich Papier und Tinte, um ein Rezept zu schreiben. Er überreichte es, nachdem er es sorgfältig mit der Löscherolle getrocknet hatte, zusammengefaltet seiner Kranken und empfahl sich dann sehr eilig, eiliger als mit seinem sonst so gelassenen Wesen zu stimmen schien. Sie entfaltete das Blättchen mit der gedankenlosen Neugier, mit welcher der Ungelehrte die gelehrten Krakelfüße einer für ihn bestimmten, aber ihm jedenfalls unverständlichen ärztlichen Vorschrift zu betrachten pflegt, las aber statt derselben von einer sehr deutlichen Hand geschrieben die Worte: „Tun Sie etwas für irgend jemand!"

Die arme Frau sank in ihren Sessel zusamen und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen. Der Griff des Arztes hatte gerade die Stelle berührt, die sie am meisten schmerzte. Sie stand jetzt allein in der Welt, sie, die so viel Liebe empfangen und so viel Liebe gegeben hatte. Woher kamen die langen, bangen, schlaflosen Nächte, die ruhelosen Tage, das Weh im Kopf und Herz anders als von dem unaussprechlich bitteren Gefühl der Vereinsamung, das sie auf Schritt und Tritt begleitete? Tränen überströmten ihr Gesicht, sie meinte, wie so oft schon, die Schritte ihres Mannes im Vorzimmer zu hören, das fröhliche Lachen ihres Kindes, der beiden, denen sie alles gewesen war, für deren Behagen sie hundertmal das ihrige geopfert, für die sie ausschließlich gelebt hatte. Wem war sie jetzt noch nötig? Es schien ihr, wie so oft schon, unmöglich, weiter zu leben, vielleicht noch lange Jahre, denn sie war jung; wer doch nur auch sterben könnte!

Da klopfte es leise an die Tür, und ihr Stubenmädchen kam mit einem auffallend verstörten, schreckensbleichen Gesicht herein. Das Mädchen war erst kürzlich bei ihr in Dienst getreten, und sie wußte von seinen Verhältnissen nichts, die Trübsal im eigenen Hause hatte sie abgehalten, sich persönlich um die neue Magd zu bekümmern, wie sie doch sonst zu tun pflegte. „Was wollen Sie, Marie?" fragte sie mit müder Stimme und erhob kaum den Kopf.

„Ich wollte die gnädige Frau um Erlaubnis bitten auf ein paar Stunden weggehen zu dürfen," sagte das Mädchen an allen Gliedern zitternd, „und wenn — ach, wenn Sie mich doch gleich gehen lassen wollten! Es fände sich ja wohl eine andere, — die Sie brauchen könnten."

Jetzt richtete sich die betrübte Frau auf und sah das Mädchen an. „Aber, was ist denn?" fragte sie, „warum wollen Sie so plötzlich fort?"

Nun erzählte das Mädchen stockend und mit oft versagender Stimme, sie habe einen Bruder in der Stadt, der Maurer sei, und jetzt eben habe man ihr die Nachricht gebracht, er sei vom Gerüst gefallen, habe sich den Kopf schwer verletzt und den Arm gebrochen, und seine Frau liege mit einem vierzehn Tage alten Kinde in den Wochen, und es seien noch zwei kleine Kinder da. nun müsse sie dort ins Haus und helfen; sie habe sich auch etwas erspart, und so gern sie auch den guten Dienst behielte — wenn die gnädige Frau sie doch nur entlassen wollte. . . . .

Die Augen der einsamen Frau waren bei dieser jammernden Bitte wieder auf das vor ihr liegende Rezept gefallen: „Tun Sie etwas für irgend jemand!" Sie strich sich mit der Hand über die verweinten Augen, dann stand sie auf, legte dem Mädchen die Hand auf die Schulter und sagte: „Packen Sie von ihren Sachen ein, was Sie in den ersten Tagen nötig haben, Marie, schicken Sie mir das Fräulein her und sagen Sie Franz, daß er gleich anspannt; ich will mit Ihnen zu ihrem Bruder fahren, und Sie sollen zur Pflege so lange dort bleiben, wie es nötig ist; Ihr Platz bleibt Ihnen hier unterdessen offen."

Als die reiche Frau mit dem armen Mädchen in den Wagen stieg, hatte das Fräulein einen Korb mit Vorräten hineingestellt, wie sie im Haus der Krankheit gelegen kommen, und Marie brauchte ihre Ersparnisse nicht anzugreifen. Wenn sie in der Pflege des Verunglückten und der Wöchnerin aber eine Ablösung brauchte, so sorgte eine schwarz gekleidete Frau dafür, die täglich in die Hütte kam und mit Hand anlegte, und auf deren blassem Gesicht ein heller Friedenschimmer glänzte, als ihr die Genesenen das erste Mal bis an die Tür entgegenkamen. Den stürmischen Dankesbezeugungen wehrte sie leise. „Ihr habt mir einen größeren Dienst erwiesen als ich euch, sagte sie; „wollt ihr aber Gott dankbar sein, so tut etwas für irgend jemand."

Ein „komischer Mensch."

Die New Yorker „Abendpost" erzählt folgende wahre Geschichte:

„Es war ein schöner Tag auf der Wall Straße. Vor der alten Trinity Kirche drängte sich wie gewöhnlich eine geschäftige Menge von Geldmaklern, die einen in trüber Stimmung, die anderen heiter und hoffnungsfroh. In einem Privatbureau im Parterre eines großen Gebäudes saß ruhig ein Mann mit grauem Haar an seinem Tisch. Die Thür öffnete sich und es trat ein Mann ein, dessen Gebahren den gewissenlosen Plänemacher verrieth. Er begann ohne weiteres.

„Sehen Sie, wir suchen Männer wie Sie, um Direktoren unserer Gesellschaft zu werden. Die Aussichten sind gut und es ist viel Geld drin. Wenn der Plan gelingt, so wirft er einen großen Profit ab für die Betheiligten, besonders für die im eingeweihten Kreis." Dazu zwinkerte er bedeutsam mit den Augen. „Es sind große Männer an dem Plan betheiligt; wir suchen noch einen oder zwei von Ihrer Sorte. Wollen Sie mitthun?"

„Ich habe kein Geld in solchen Unternehmungen anzulegen," sagte der ältere Mann.

„Das ist schon recht. Sie brauchen keinen Cent anzulegen. Lassen Sie uns Ihren Namen gebrauchen, und wir besorgen das übrige."

„Ich habe keine Zeit, den Verwaltungsversammlungen beizuwohnen, und ich würde mich gewiß keiner Firma anschließen, mit deren Angelegenheiten ich nicht vertraut bin. Ich kann Ihnen nicht beitreten."

„Lassen Sie uns zum Punkt kommen," sagte der Spekulant. „Sie haben einen guten Ruf; wir haben das Geld. Ein rechtmäßiger Austausch ist kein Diebstahl. Wir geben Ihnen $50,000 für den Gebrauch Ihres Namens. Wollen Sie sich jetzt uns anschließen?"

„Nein, ich will nicht."

„Wie? Nicht für 50,000 Dollars baar?"

„Nein; nicht für 50,000 Dollars baar."

„Sie sind ein komischer Mensch," sagte der Makler, nahm seinen Hut und ging.

Wir denken, dieser „komische Mensch" hatte auch etwas von der Art der Treuen, die auf den Herrn warten.

Wie Pastor Funcke das Warten lernte.

Die Lebensbeschreibung des Pastor Otto Funcke führt den Titel: „Fußspuren des lebendigen Gottes." Diese will er besonders aufzeigen und nachweisen. Da berichtet er nun, wie er von dem einsamen Dörflein Holpe im Sauerland in die reiche Handelsstadt Bremen kam und Pastor der Friedenskirche wurde. Infolge der Vermissung einer Gelegenheit zum Weiterreisen am Rhein, besuchte er den Pastor Ninck zu Früchtt im Nassuischen, wo der Freiherr von Stein begraben liegt. Ninck hat eben einen Ruf nach Bremen erhalten, will ihn aber ablehnen. Nun betrachtet er den bei ihm als Gast eingetretenen Funcke lange, ernstlich nachsinnend. Dann sagte er: Du bist der Mann, dich empfehle ich anstatt meiner! Und freudig überrascht sieht Funcke in dem Vermissen seiner Fahrgelegenheit eine „Fußspur des lebendigen Gottes", d. h. eine Fügung des Herrn, der ihn nach Bremen haben wollte. Ninck empfiehlt auch den Pastor Funcke, dessen Glaube aber wird nun auf eine harte Probe gestellt. Er selbst erzählt:

„Aber ach, von Bremen kam kein werbendes Wort! Ich fragte einmal bei Ninck an, aber der beliebte nicht einmal zu antworten. Woche auf Woche verging. Der August schwand und der September kam und aus dem September ging's in den Oktober. Da erstarb die Hoffnung. Eine finstere Hoffnung senkte sich über meinen Geist. Ich war so überzeugt gewesen, daß ich durch Gottes wunderbare Hand hinauf nach Früchtt geführt worden war, und daß Gott den Pastor Ninck bewogen habe, zu meinen Gunsten zu verzichten, und nun war das alles, Einbildung und Phantasie gewesen! Ich kam in große Gefahr, an der göttlichen Leitung überhaupt irre zu werden." — Und nun mahnt und warnt Funcke:

„O, man soll sich wohl hüten, so leicht zu sagen: „dies und das kommt offenbar vom Herrn!" — Sei damit vorsichtig, lieber Leser! Findet sich nämlich nachher, daß

es nicht vom Herrn, sondern von Menschen kam, oder daß es gar nur ein Gebild unseres Eigenwillens war, so ist man dann in der größten Gefahr, überhaupt den Glauben an Gottes Regiment zu verlieren.

Anderseits aber soll man auch, wenn man wirklich des göttlichen Willens gewiß ist, nicht daran irre werden, ob sich auch Gott in Dunkel hüllt und uns lange, lange warten läßt. Seiner Zeit kommt dann doch seine Hand wieder aus der Wolke heraus; man erfährt dann, daß er uns nur scheinbar im Stiche ließ und das „Wunderanfang Seligs Ende" wird dann als ein großes Hallelujah auf den Lippen lebendig.

Aber ach, das Warten ist mir mein Leben lang immer sauer geworden; damals aber war ich noch heißblütiger und ungeduldiger als heute. Ich konnte mir gar nicht denken, daß den Bremern die Sache weniger eilen könne, als mir. Wenn es ihnen aber eilte und wenn sie an mich dachten, wie konnten sie dann so lange schweigen? Summa Summarum: Sie dachten eben nicht an mich, und Gott im Himmel dachte auch nicht an mich, und ich war offenbar bestimmt, in meinem einsamen Pfarrhaus trübsinnig zu werden.

„In dieser glaubenslosen Stimmung fand mich mein Bruder Bernhard, der mich am 5. Oktober besuchte. Ich bemühte mich, heiter zu sein, denn ich wollte vor ihm wenigstens meinen Herrn Christus nicht zu Schanden machen. Kommenden Tages predigte ich erst auf meiner Kanzel, Nachmittags aber in dem zwei Stunden entfernten Odenspiel, wo man zur Zeit keinen Pastor hatte. Als der Sturm in einer fast beängstigenden Weise unser Fenster umtoste, so daß das Licht flackerte, sagte mein Bernhard-Bruder so treuherzig und weich: „Armer Junge! Ich wollte doch, daß du endlich aus dieser barbarischen Gegend wegkämest!" — Nun konnte ich mich nicht länger enthalten. Ich klagte all mein Leid und erzählte von meinen zerknickten Hoffnungen. An dem Abend haben wir bitterlich zusammen geweint.

Am andern Morgen war noch dasselbe tobsüchtige Wetter. Bernhard reiste nach einer anderen Seite hin fort. Ich wanderte allein nach Holpe und war bis auf die Haut durchnäßt. Aber in meinem Herzen leuchtete ein Wort, das ich am Morgen in der Bibel entdeckt hatte. Das heißt, gelesen hatte ich's schon manchmal in früherer Zeit. Aber heute erst enthüllte es für mich seine Himmelsgewalt. Ich meine aber das Wort bei Jeremias, Kap. 31, V. 13: „Ich will ihre Traurigkeit in Freude verkehren, und will sie trösten und erfreuen nach ihrer Betrübniß."

Und siehe da! In Holpe auf meinem Arbeitstisch lag ein Brief aus Bremen. Pastor Thikötter, mein lieber Landsmann, der Schriftführer des Vereins für Innere Mission, lud mich ein, recht bald in Bremen zu predigen; man sei darauf aufmerksam gemacht, daß ich wohl der rechte Mann sein könnte, den Posten eines Inspektors der Inneren Mission zu bekleiden, das Gehalt betrage 1000 Thaler Gold (3300 Mark), dazu Wohnungsentschädigung usw.

Da sah ich den himmlischen Stern wieder, der mir eine Zeitlang entschwunden war. Jetzt war ich wieder fest überzeugt, daß Pastor Ninck mit seinem kindlichen Glauben recht behalten werde. Ich zweifelte nicht, daß ich von Bremen als erwählter Inspektor der Inneren Mission zurückkehren würde.

Werden wir die Welt bekehren?

Die Propheten konnten nicht die Welt bekehren; sind wir mächtiger denn sie? Die Apostel konnten nicht die Welt bekehren, sind wir stärker denn sie? Die Märtyrer konnten nicht die Welt bekehren; sind wir mehr denn sie? In achtzehnhundert Jahren brachte die Kirche es nicht fertig, die Welt zu bekehren; werden wir es können? Sie haben das Evangelium von Christo gepredigt; wir können's auch. Sie sind zu den äußersten Grenzen der Erde gegangen; wir können's auch. Sie haben einige gerettet; wir können's auch. Sie haben geweint, daß so wenige das Heil annahmen; wir können's auch. Sie haben ihren Lauf vollendet mit Freuden, und den Dienst, welchen sie empfingen Zeugnis abzulegen von dem Evangelium der Gnade Gottes; wir können dasselbe tun. Können wir vernünftigerweise hoffen, mehr zu tun? „Alle Ewigkeit würde es erfordern, das Millenium herbeizuführen in dem Verhältnis wie jetzt die Erweckungen vor sich gehen," sagte der ehrwürdige Dr. Lyman Beecher vor einer Prediger Konvention nahe bei Plymouth Rock. Welche Hoffnungen haben wir, daß die Bekehrungen größern Fortschritt machen werden? Ist sie im Worte Gottes? Nur zu froh würden wir sein, sie da zu finden. Leider lesen wir: „Mit den bösen Menschen aber und den Verführerischen wird es je länger je ärger, verführen und werden verführt."

Hat Gott einen mächtigeren Erretter — einen kräftigeren Geist? Hat er ein anderes Evangelium, wodurch die Welt gerettet werden kann? Wo ist es? Gibt es einen andern Weg, der ins Reich Gottes führt, als den durch viel Trübsal? Gibt's einen andern Weg am Kreuz vorbei zur Krone? Können wir mit Christo regieren, ehe wir um seinetwillen leiden?

Ohne Zweifel könnte die Welt bekehrt werden, wenn sie ein Verlangen hätte, den Herrn zu erkennen. Und hätten alle, die das Wort Gottes hörten, es mit Freuden aufgenommen, die Welt wäre in 20 Jahren von Pfingsten an bekehrt worden. Wenn jeder Christ in jedem folgenden Jahre nur eine Seele zu Gott gebracht hätte, der stille Glanz des 1000jährigen Reiches möchte auf die letzten Tage der Apostel des Herrn Jesu gefallen sein. Doch statt dessen kamen Tage der Finsternis. Die Welt hat nicht Buße getan, aber die Kirche fiel ab. Die Finsternis wurde nicht lichter, sondern das Licht wurde Finsternis, und bis zu dieser Stunde, wie zu der Zeit der Apostel, liegt die Welt im Argen.

Wenn das Evangelium die Welt bekehren sollte, die Anzeichen müßten sich längst gezeigt haben. Doch wo sind solche Anzeichen zu finden? Sollen wir auf die Missionare blicken, die manchmal Jahre lang arbeiten, ehe ein Sünder dem Evangelium Gehör schenkt? Sollen wir auf die dichte Finsternis blicken, die in der heidnischen Welt herrscht? Sollen wir auf das Formwesen einer bekennenden Christenheit blikken? Sollen wir auf den Unglauben blikken, der immer weitere Kreise ergreift? Sollen wir auf das Ueberhandnehmen der Sünde und Erkalten der Liebe blicken? Sollen wir auf eine Welt blicken, in der in achtzehnhundert Jahren der Arbeit und Tränen nicht einmal der zwanzigste Teil der Menschheit es zu einem wahren Bekenntnis des Christentums brachte, von denen kaum mehr wie ein Fünftel den zweifelhaften Titel „christliche Nation" beanspruchen? Sollen wir über eine Welt blikken, die nicht ein einziges Volk wahrer Christen aufweist, auch nicht einen einzigen Stamm, weder eine einzige Stadt noch ein einziges Dorf, kaum ein Hauswesen, die alle wahre Christen sind, ausgenommen hin und wieder einige wenige, die sich zurückgezogen haben von der Welt und lieb gewonnen die Tugenden dessen, der sie berufen hat? Und sogar noch unter diesen gibt's Heuchler und solche, die einen fraglichen Glauben haben. Sicherlich, nach achtzehnhundertjähriger Erfahrung mit einem System, bestimmt, die Welt zu bekehren, sollte man hinweisen können auf ein Land, eine Provinz, ein Volk und sagen: „Siehe da, der Anfang einer bekehrten Welt."

Wohin sollen wir blicken, um ein Zeichen des schnellen Anbruchs der Dämmerung des lang erhofften Tages des Friedens wahrzunehmen? Sollen wir in eine Christenheit blicken, wo für jeden Missionar, der ausgesandt wird, Heiden zu bekehren, 1000 Soldaten ausgebildet und unterhalten werden? Sollen wir auf die dichten Massen gottloser, hoffnungsloser Arbeiter blicken, die ins Verderben eilen in den größern Städten christlicher Länder? Sollen wir auf die Nationen blicken, die sich brüsten, geistig und moralisch allen Völkern der Erde weit voraus zu sein, jedoch mehr Geld für starke Getränke ausgeben wie für Brot; deren jährliche Ausgaben für jegliche religiöse und weltliche Ausbildung und für alle Zwecke christlicher Wohltätigkeit nicht bezahlen würden die Kosten für berauschende Getränke in einem einzigen Monat?

Sollen wir in die Zentern christlicher Zivilisation blicken, wo sich Schmutz häuft neben dem Glanz; wo noch Lazarus, geleckt von den Hunden, neben der Tür des Reichen liegt; wo inmitten verschwendeter Reichtümer und vergeudeter Gelder tausende hilfloser Frauen vor der Wahl zwischen Hunger und Schande, Verachtung und Hungertod stehen? Sollen wir die großen Städte in Christenlanden untersuchen, wo, umgeben von himmelanstrebenden Kirchentürmen und süßem Geläute der Glocken arme mutterlose, freundlose Verworfene müde und naß in mitternächtlicher Stunde durch die Straßen wandern, verachtet von Simon, dem Pharisäer, seinem stolzen Weibe, seinen in Seide gekleideten Töchtern, — nicht den Weg wissend zu dem zu kommen, der gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen

seid, — — so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen;" kein Platz im Hause eines Reichen, Seine Füße zu netzen mit Zähren der Reue; kein offener Pfad, als den, der abwärts führt; keine Pforte aufgetan, als das breite Tor, welches ins Verderben führt? Sollen wir die prachtvollen Tempel besuchen, die für Ihn errichtet wurden, der heimatlos war, wie die Füchse und die Vögel, der gebettet ward in einer Krippe und begraben in eines Fremden Grab — dessen Preis seines Blutes einen Töpfersacker als Grabstätte für Fremdlinge kaufte — und vom Geruch von Minze, Till und Kümmel finden, daß die Zehnten prompt gezahlt sind von stolzen Pharisäern, deren „Gott, ich danke dir" durch die Kirchengänge tönt, — doch nicht auch finden, daß Betrug und Habgier sitzen Seite bei Seite in den Kirchenstühlen in den Synagogen, und unreine Reptile auf und ab schwärmen wie die Frösche Egyptens, während die Tische der Wechsler mit dem Gelde aufrecht stehen, und keine Geißel die Käufer und Verkäufer aus den heiligen Hallen hinaustreibt?

Sollen wir auf China blicken, dessen Grenzen entlang einige wenige Missionsstationen wie Wachslichter in die Finsternis hinein scheinen, die beinahe undurchdringlich ist? Oder sollen wir uns nach Indien wenden mit seinen Myrieden Menschen, welches dem Evangelium lange versperrt war, wo aber, nachdem der Weg geöffnet war, durch Verführung zur Trunksucht vonseiten sogenannter Christen, das Resultat der Evangelisationsarbeit herabgedrückt wurde?

Sollen wir unsern Blick zu den fernen Südseeinseln wenden, wo zwar das Heidentum verbannt ist durch das Licht der Wahrheit des Evangeliums und Roheit Platz machen mußte der aufklärenden Zivilisation? Wie finden wir jene Stämme, die trotz Barbarismus und Kannibalismus von Gesundheit strotzten? Langsam sterben sie aus infolge von unaussprechlichen Krankheiten und Lastern, die ihnen unbekannt waren in ihrem barbarischen Zustande, doch durch Seeleute aus christlichen Landen in ihre Grenzen eingeführt wurden, wie höllischer Brand sich verbreitet und die Quellen nationalen Wohlstandes auffressen.

Wo wollen wir hingehen um Beweise zu finden für eine glückselige Aera allgemeinen Friedens und Segnungen, die uns so sicher als nahebevorstehend verkündigt wird? Es ist leicht, von Kanzeln und bei Festlichkeiten von der Ausbreitung des Evangeliums und der Verbreitung der Bibel zu reden. Worüber wir uns gewiß freuen mit unaussprechlicher Freude. Doch während manche vor gehobenen Versammlungen diese gnadenvolle Zeichen göttlichen Wohlgefallens und göttlicher Segnungen darlegen, wer hält Rechnung über die Statistiken der Arbeit, die der Fürst der Finsternis, der Gott dieser Welt verübt? Christen versammeln sich, gratulieren sich, daß einige Dutzend oder Hundert Menschen aus dem Ruin in den großen Städten herausgerettet wurden; doch auf der andern Hand, nimm an, alle Trinkhändler und Seelenverkäufer sollten zusammenkommen und zusammenzählen die Opfer, die durch sie verstrickt; die gebrochenen Herzen, die verödeten Heimaten, vernichteter Unterhalt, ruiniertes Leben, durch ihre teuflische List verführt; nimm an, sie würden einen jährlichen Bericht herausgeben, in dem sie angeben, wie viele Trunkenbolde sie im verflossenen Jahre machten, wie viele verführt wurden, das erste Glas zu nehmen, wie viele durch ihren schrecklichen Handel zu Mord und Selbstmord veranlaßt wurden, wie viele Seelen vom Pfad der Unschuld und der Tugend verleitet wurden, zu betreten den Weg der Finsternis und des Todes, nimm an, solch ein Bericht, frisch von der Presse, könnte auf deinem Tisch gelegt werden; oder nimm an, du solltest es in deiner Morgenzeitung lesen; nimm an zu gleicher Zeit, damit würde dir ein Bericht vorgelegt, wie Reichtümer von Christen vergeudet werden für eitlen Prunk und Torheiten gegenüber der Summe, die sie sich abgeizten für christliche Zwecke. Solche Ausstellung, würde sie nicht Grund genug sein, unser Antlitz zu verbergen in Staub und Asche und, anstatt zu prahlen, was wir bereits erreicht haben, Gott um Gnade und Hülfe anzurufen?

Wo sind die Söhne Isaschars?

„Männer, die ein Verständnis für die Zeichen der Zeit haben."

Entweder, gleich den Söhnen Isaschars, wir verstehen die Zeichen der Zeit, oder wir wissen nicht, was wir tun sollen.

1. Rechtgläubige Christen, die ein Verständnis haben, nehmen mit Schmerzen wahr, daß die Kirche sich im Zustande des Abfalls befindet.

2. Diese Tatsache kann keineswegs benutzt werden, die Glaubwürdigkeit des Christentums in Zweifel zu ziehen. denn Christus und die Apostel haben bestimmt und wiederholentlich darauf hingewiesen.

3. Unser beispieloser Wohlstand ist eine hervorragende Ursache des geistlichen Abfalls.

4. Ein anderer einflußreicher Grund ist unsere wunderbare und bezaubernde Zivilisation.

5. Die fähigsten Leiter des Abfalls haben das Vorrecht, rechtgläubiger Kanzeln.

6. Diese meineidigen und verräterischen Leiter wird wahrscheinlich von allen Abgefallenen das schwerste Gericht treffen.

7. Unsere Pflicht ist außerordentlicher Glaube, Treue, Selbsthingabe.

Wir sollten besonders ermutigt werden durch die Worte unsers Heilandes, Luk. 21, 28: „Und wenn diese Dinge anheben zu kommen, dann hebet eure Häupter empor, wissend, daß eure Erlösung nahe ist."

Uebersetzt von C. H. Friesen.

Vereinigte Staaten

California.

Escondido, California, den 29. Oktober. Werter Editor und Leser! Jedesmal wenn die Rundschau so pünktlich erscheint, fühle ich mich als Schuldner und nehme mir vor, gleich etwas zu schreiben. Doch es paßt gerade nicht, und so kommt's in Vergessenheit.

Schon im August und September fühlte ich mich so matt und müde, als ob ich mich überarbeitet hätte, was doch nicht der Fall war. Der Rücken schmerzte. Bei jedem Luftzug fühlte ich Erkältung. Oft war ich fieberisch und hatte keine Eßlust. Damals war ja die neue Spanische Influenza noch nicht in Mode, ich glaube aber jetzt, sie hatte mich. Ich entschloß mich, auf eine Woche die heißen Bäder bei Murietta zu besuchen (50 Meilen von hier). Ob jetzt das tägliche Bad oder das Mineralwassertrinken oder der Wechsel das meiste dazu beigetragen? Genug, ich fühlte mich wieder mehr lebendig als ich heim fuhr. Ich hätte sollen länger bleiben, was jedoch meine Mittel nicht erlaubten. Ich kann nicht sagen, daß die Leutchen übermäßig bezahlt nehmen. $14.00 per Woche bezahlt ein Bad jeden Tag, drei gute Mahlzeiten und ein nettes Stübchen mit Bett, das schön rein gehalten wird. Doch wenn man die Auto Stage, $3.00 hin und drei Dollar zurück, und den Wärtern einen kleinen „Tip" dazurechnet, dann macht's über $20.00. Es ist schon eine ganz ansehnliche Anlage, genug Gebäude, daß sie über 200 Gäste aufnehmen können, die da auch wohl jeden Tag waren; Sonnabend und Sonntag bis 300. Mehr wie ein Dutzend schöne Kühe liefern die Milch; bei 200 Schweine liefern zum Teil das Fleisch. Der Eßsaal hat Raum für 200 Sitze.

Die Weintrauben- und Rosinenernte ist wohl somehr beendigt. Die Trauben und Beeren waren dieses Jahr größer und schöals ich sie in den sieben Jahren gesehen, die ich hier bin. Doch hatten wir so viel dunkle Tage, und auch zuweilen kleine „Sodder"-Regen, daß recht viel an den Reben verfault sind, und die Rosinen konnten nicht schnell trocknen, was auch ein großer Nachteil ist.

Ich ging heute durch unsere „Canary", wo sie gerade Tomaten einmachten. Es sieht schon ganz großartig aus. Wohl an 40 Mädchen und Frauen schälen diese. Etwa ein halb Dutzend sind beim Kochapparat. Sie füllen die Quartkannen und machen den Deckel darauf. Dann gehen die Kannen auf Ketten durch kochendes Wasser. Diese Kette bringt sie auf der andern Seite wieder heraus, wo ein Mann sie in „Boxen" stellt. Sie kommen so schnell, daß er immer zwei und drei ergreift und dabei nicht viel Nebengeschäfte haben muß. Ein anderer Mann stellt die vollen „Boxen" weg, wo sie zum „Labeln" fertig sind. Zuerst werden sie(die Tomaten)durch eine Maschine geschickt. Von dort gehen sie in ein Dampfbad um die Schalen zu lösen. Zwei Jungen füllen große Schüsseln und stellen sie auf einen endlosen „Belt", welcher zwischen zwei Reihen Mädchen geht, die sie schälen. Freilich, alles geht maschinenmäßig schnell, nur das Schälen scheint mir eine „suppige" Arbeit zu sein.

Auch war ich in zwei Lemonen-Packinghäusern. Es sind noch nicht viele; die Haupternte kommt die nächsten drei Monate. Aber denke: $11.65 per Box, wäh-

rend man früher schon einen Preis von $2.00 gut nannte. Muß die Lemonade jetzt aber im Osten gut schmecken! Walnüsse tun dieses Jahr auch gut und haben den doppelten Preis von dem was gewöhnlich (27 Cents das Pfund). Eier sind jetzt 71 Cents das Dutzend, Butter 70 Cents das Pfund. Da muß man die Butter schon so dünn streichen, daß man kaum den Geschmack davon bekommt.

Ich lese Maria Epp, Altona, Manitoba, ihre Berichte sehr gern. Zum Teil erinnern sie mich an die Zeit vor 13 Jahren, als ich in Altona und in den meisten Dörfern dort war, und zum Teil, weil Kopf, Hand und Herz ein gemeinsames Ganzes bilden.

Wie sich der Mensch doch so schnell an etwas gewöhnen kann. Seit wir die Uhren den 27. eine Stunde zurück geschoben, meldet sich der Magen schon um 11 Uhr. Und ich glaube, wenn wir den Magen erst daran gewöhnt hätten, würden wir uns bei zwei Mahlzeiten täglich wohler fühlen als jetzt bei drei oder sogar vier. Wir essen zuviel. Grüßend,

P. S. Warkentin.

Kansas.

Inman, Kansas, den 28. Oktober. L. Br. Wiens! Ich wünsche Dir und Deinen Mitarbeitern viel Mut und Freudigkeit in Eurer Arbeit und eine schöne Gesundheit nach Seele und Leib. Von uns kann ich berichten, daß wir, dem Herrn sei Dank, schön gesund sind. In der Umgebung herrscht die Influenza. Schwester Margaretha Thießen, Ehefrau des Jakob J. Thießen, ist der Krankheit erlegen. Sie wurde Dienstag, den 15. Oktober krank. Aber es schien am Anfang nicht so sehr schlimm, so daß sie am folgenden Sonntag wieder aufstand und ihrer Arbeit nachging. Weil ihr Gatte auch krank war, hat sie gemeint, sie könne doch das beste, hat dadurch aber einen Rückfall bekommen und gleich so schlimm, daß es sichtbar dem Ende zuging. Mittwoch nachmittag wurde die Not sehr groß, denn das Lungenfieber kam noch dazu. 11 Uhr abends, den 23., wurde sie von ihren Schmerzen erlöst und schlief ganz ruhig ein. Sie schaut jetzt, was sie geglaubt hat. Sie ist eine Tochter von Jakob und Elisabeth Wiens und die erste aus der Familie, die zu Grabe getragen wurde. Den 25. fand das Begräbnis statt. Weil, wie wir alle wissen, die Krankheit so verbreitet ist, so konnte das Begräbnis nicht im Hause oder der Kirche gehalten werden. So versammelten sich die Geschwister und nächsten Verwandten draußen vor dem Hause, und da wurde die Leiche auch hingestellt. Dann hielten folgende Brüder noch kurze Ansprachen. Aelt. Klaas Kröker sprach ein Lied vor (No. 517 Gesangb. mit Noten): „O mein Jesu, ich muß sterben" usw. Zum Text hatte er Jes. 54, 7, und 55, 8. 9; Jer. 30, 18. Br. J. Pauls sprach den Vers vor: „Kommt, Brüder, steht nicht stille, O laßt uns vorwärts ziehn." und hatte zum Text Mark. 14, 36 und Ebräer 9, 27. Dann wurde noch das Lied No. 19 Ev. Lieder gesungen und die Leiche zu ihren Eltern Jakob Wiens gefahren, weil sie da auch fast alle an derselben Krankheit lagen. Da wurde die Leiche auf die Veranda gegen das Fenster gestellt, die Tür ein wenig geöffnet und Lied No. 8 Ev. Lieder gesungen, sowie ein Vers des Liedes No. 194. Dann hielt Br. J. J. Pauls eine kurze Ansprache über Hiob 19, 25. 27. Aelt. Klaas Kröker sagte einen Vers vor aus dem Liede No. 538 Gesangbuch: „Indem du lebest, lebe so, daß du kannst selig sterben." usw. und hatte zum Text Ebr. 4, 11. 14 und Hesekiel 24, 16. Zum Schluß wurde noch Lied No. 282 gesungen, worauf die Leiche noch ins Haus geschoben wurde. Dann wurde eine Meile nördlich zum Mennonitischen Friedhof gefahren, wo die Leiche ins Grab gesenkt wurde. Weil aber ihr Bruder Gerhard Wiens von Oklahoma noch kam, so wurde nicht zugescharrt. Beim Grabe las Br. Kröker noch Offb. 21, 1—8 und betete.

Die Verstorbene hat ihr Alter gebracht auf 30 Jahre, drei Monate und 16 Tage. Sie wurde geboren am 7. Juli 1888. Im Jahre 1904 bekehrte sie sich zum Herrn und wurde den 19. Juni von Aelt. C. M. Wall getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Den 8. Juni 1917 verehelichte sie sich mit Jakob J. Thießen und übernahm sich seine sechs Kinder. Den 15. August 1918 wurde ihnen eine Tochter Elisabeth geboren. Sie hinterläßt also einen tiefbetrübten Gatten, eine Tochter, sechs Stiefkinder, 11 Geschwister. Eltern und viele Freunde, ihren, für uns zu besehen, allzufrühen Tod zu betrauern. Ihre Schwester, Schw. Abr. J. Enns, liegt auch bedenklich krank an derselben Krankheit. Sie wurde noch den 24. von einem Sohn entbunden. Bei Geschw. Jakob T. Pauls haben sie auch eine Tochter seit dem 27. Oktober, welche aber nicht das Licht dieser Welt erblickt hat. Die Mutter ist munter.

Das Wetter ist eine Zeitlang trübe und regnerisch gewesen. Wir haben jetzt genügend Feuchtigkeit. Der Weizen bietet eine gute Viehweide, was Futter spart.

Bei H. T. Regehrs liegen auch beide krank.

Grüßend,

John J. Pauls.

Montezuma, Kansas, den 27. Oktober. Werter Editor und Leser! Von hier ist zu berichten, daß es sehr naß ist. Es fing schon an, den 20. dieses Monats zu regnen, hörte dann wieder auf für ein paar Tage. Dann fing es den 24. wieder an und regnete sehr. Das war noch so wie gewöhnlich. Aber dann kam noch ein tüchtiger Schneesturm. Es hat an vier Zoll Wasser gegeben. Jetzt haben die Leute noch viel Weizen zu säen. Viele Felder müssen noch einmal gesät werden, denn die Heuschrecken sind dieses Jahr sehr schlimm, sie haben auf Stellen ganze Felder aufgefressen. Dies wird sie vielleicht kurieren.

Wir hatten auch Besuch von Galva, Kansas, nämlich Andreas Nachtigal und ihre Kinder Peter Nachtigal. Sie machten ihre Reise auf einem „Overland". Das nasse Wetter war ihnen unpassend. Sie waren auch bei uns. Von hier wollten sie nach Scott City zu ihren Großkindern und von da nach Greensbrook. Ich denke, sie werden die Car haben stehen lassen müssen und auf dem Zuge heim gehen.

Von hier ist auch zu berichten, daß die Influenza auf vielen Stellen war und noch ist. Es sind schon etliche daran gestorben. So auch unser Bankier; er starb den 17. d. Monats, nachdem er nur drei Tage krank gewesen war. Seine Frau war nach Ohio auf Besuch gefahren. Sie schickten gleich ein Telegram an sie; aber als sie heim kam, war er bereits gestorben. Er hat sein Leben gebracht auf 27 Jahre. Ein großer Schmerz für seine Angehörigen ist sein Tod. Auch L—. Unruhsche ist letzte Woche gestorben. Sie hatte die Auszehrung. Dann hörten wir, daß sie diese Krankheit auch noch bekommen hätte, woran sie auch gleich gestorben ist. Sie wollten noch in Pawnee Rock Hilfe suchen, sie ist dort aber bald gestorben. Die Kinder, welche sie hier gelassen hatten, holten sie zum Begräbnis hin. Sie hatte sich bereit gemacht zum Sterben. Sie konnte sich fast nicht losmachen von ihren kleinen, unmündigen Kindern. Es ist viel Traurigkeit in dieser Welt.

Kürzlich bekamen Andreas Schmidtens ein Telegramm, daß ihr Sohn Alfred Schmidt sehr krank sei im Camp Funston. Sie fuhren gleich hin, sind aber schon zurück. Frau Schmidt kam eine Woche früher heim als er. Sie konnte es da nicht ertragen. Viele sterben, weit von daheim. Ein mancher hätte vielleicht noch etwas den Angehörigen zu sagen, kommt aber erst im Sarge heim. Das ist ein Schmerz für die Hinterbleibenden.

Möchte Gott doch die Herzen lenken, daß es bald Frieden gibt. Der Herr ist ja ein Herr aller Herzen und hat es in seiner Gewalt. Man hört so viel vom Sterben und weiß nicht, wie bald es an einem selbst ist. Es kann bald heißen: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" Und wie die Saat hier gefallen ist, so wird dort die Ernte sein. Mein Wunsch und Gebet ist, daß sich doch in dieser letzten trüben Zeit viele möchten finden lassen und sich zu dem Herrn bekehren. Denn bald wird kommen, der da kommen soll, und wird nicht verziehen. Wollen so leben, daß der Herr bei seinem Erscheinen uns nicht schlafend findet!

Noch einen Gruß an die Eltern, Tampa, Kansas.

Karoline Schmidt.

Newton, Kansas, den 31. Oktober. Werte Leser! Da ich in No. 43 der Rundschau so umher blätterte, erblickte ich den Bericht von Br. Jakob Höppner, Winton, California, welchen ich mit großer Neugierde las. Aehnlich geht es vielen Rundschaulesern, vielleicht allen; denn eine jede Nummer enthält was Wohlschmeckendes für einen oder den andern. Br. Höppner schreibt, daß von ihrer Ecke schon lange nichts erschienen ist. Warum schreiben T. T. u. Noah A. Köhn denn nicht mehr? Schreibt nur! Eure Berichte werden sehr gern gelesen.

Das Wetter hat sich seit meinem letzten Bericht etwas geändert. Jetzt ist es kühl und des Nachts friert es. Den 21, 22 u. 25. hatten wir Regen. Der Erdboden ist jetzt doch 'mal gut aufgeweicht. Samstag sah und fühlte es sich schon, als ob die Erde bald eine weiße Schneedecke bekommen würde. Der Weizen sieht prachtvoll aus. Die Farmer rechnen, ihren Weizen dieses Jahr zu „pestern." Die Aussichten für eine reichliche Weizenernte sind jetzt doch viel besser als letztes Jahr und man schaut hoffnungsvoll der Zukunft entgegen. Gerhard Busenitz ist noch am Hühnerstall bauen. Peter Andreas hat sich einen Stall und Futterbehälter (Silo) gebaut, auch Witwe Entz baut noch immer, nämlich einen Anbau am Hause. Das Alte hat sie abgerissen. So arbeitet ein jeder an seinem Ort und Stelle.

Es ist wirklich bedauerlich, daß der Nahrungsmittelverwalter uns Vorschriften machen muß, was und wie viel wir essen sollen. Das sollten wir schon von uns selber wissen. Nun, bei den Millionären hat es auch Gefahr, daß sie in dieser Hinsicht zu weit gehen, aber die Armen, die fast nicht wissen, wo sie den nächsten Sack Mehl herkriegen sollen, macht dochwohl ihre Geldtasche gewisse Vorschreibungen. Doch sie bestreben sich auch sehr, Freund Hoover so gut wie sie nur können, zu Wunsch zu sein. Der Schmalz gebrauch ist auch zum Teil beschränkt worden. Es heißt: „Zwei bis drei Unzen Schmalz den Tag ist genug für eine erwachsene Person.

Zwiebeln sind gesund, besonders in dieser Zeit, da eine ansteckende Krankheit in unserm Lande wütet. Uns ist geboten, Zwiebeln zu essen um dieser Epidemie, der spanischen Influenza, vorzubeugen. Es heißt: „Eat onions, raw ar cooked." Diese Krankheit greift sehr um sich und bei vielen kehrt sie als ein Todesbote ein, und müssen daher ihr Leben dahin geben. Es ist doch traurig und schrecklich, was ein großer Krieg zuwege bringt. Große Verheerungen, Krankheit, Angst und Not und zuletzt den bittern Tod. Unsere Gesundheitsbehörde versucht so gut wie sie kann, diese Epidemie unter Kontrolle zu bringen. Gott möge sich über unser Land auch in dieser Hinsicht erbarmen! Wir sind bis jetzt noch von dieser Krankheit verschont geblieben. Gott sei Dank! Unsere Schule ist schon seit den 4. d. Mts. geschlossen und so auch die Kirchen.

Letzten Samstag bekam ich mein Fragebeft (Questionnaire) von der Lokal Behörde, Newton, Kans. Habe es schon ausgefüllt und trug es gestern morgen auf die Post. Die Aussichten für Frieden sind jetzt besser wie je zuvor. Jesus sagt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." Ja, hätten sie diesen Frieden bewahret, dann wäre dieser blutige Krieg nicht.

Hier in Newton wurde unlängst eines Tages auf Mittag die First National Bank von zwei Räubern um zehntausend Taler beraubt. Ob sie die Räuber schon haben, weiß ich nicht.

Verbleibe mit Gruß.

J. B. Köhn.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 1. November. Werter Editor und Leser!

Diese ernste und ereignisvolle Zeit, in der wir leben, hat uns schon Dinge zum Bewußtsein gebracht, die wir wohl kaum geahnt oder uns vorgestellt haben; das ist sowohl von dem entsetzlichen Krieg als auch von der jetzt herrschenden Krankheit zu sagen. Bis vor etwa 2 Wochen, als wir von vielen Plätzen von den vielen Krankheits- und Sterbefällen hörten, ging hier alles seinen gewohnten Gang weiter, doch jetzt sind auch hier viele, darunter auch einige recht ernstlich, an dieser Influenza erkrankt. Und da auch unser Arzt in den Dienst der Regierung getreten ist, so ist es für die Aerzte aus den Nachbarstädten fast unmöglich, den an sie vonseiten der Kranken gestellten Anforderungen nachzukommen. Unter den schwer Kranken sind: die Gattin des Isaak J. Foth, Katie Feil und Peter H. Flaming und andere. Auch sind hier schon einige Todesfälle vorgekommen und die Leichen werden ohne die sonst übliche Begräbnisfeier zur Grabesruhe bestattet.

Wie wohl sonst überall, so sind auch hier die Kirchen und viele Schulen der Krankheit halber geschlossen worden.

Die Bundes-Konferenz der M. Brüdergemeinden von Nord-Amerika, die hier in Mt. Lake vom 20—23. Oktober tagen sollte, wurde einige Tagen vor besagtem Datum auf telegraphischen Wege auf Wunsch der Gesundheitsbehörde abbestellt. doch da zu der Zeit schon mehrere Besucher aus den verschiedenen Staaten auf dem Wege waren, die sowohl die Konferenz als auch Eltern und Freunden besuchen wollten, waren hier viele Besucher. Eine Anzahl von denen aus den südlichen Staaten fuhren noch weiter nach Canada, „um zu sehen, wo das Land offen ist." Andere, oder die meisten, sind schon wieder heim gereist.

C. P. Heide, der vor etwa einem Jahr sich eine Farm von Ar. F. Janzen kaufte, hat dieselbe wieder verkauft zu $117.00 per Acker und steht eben im Begriff, mit seiner Familie nach Hepburn, Sask. überzusiedeln. Mehrere von ihren Söhnen sind schon dort. Auch P. P. Fast und Familie machen sich fertig, nach Dalmeny, Sask., zu ziehen. Sie haben sich dort die Farm des Hy. Aron Thiessen käuflich erworben.

Da wir vor einigen Tagen etwas Schnee und darauf noch anhaltenden Regen bekamen, sind die Wege ziemlich aufgeweicht und durchgefahren und infolgedessen nicht die besten für die Autos. D. D. Ediger und Familie von Henderson, Nebr., die hier weilen und bei Eltern und Freunden Besuche machen, warten schon sehnlichst auf trokkenes und angenehmes Wetter, um per „Studebacker" ihre Heimreise antreten zu können. Die Herreise hatte ihnen kaum 2 Tage in Anspruch genommen, aber ob die Heimreise auch so rasch von statten gehen wird, ist kaum denkbar, wenn wie wir gehört haben, der Regen und Schnee auch bis nach Nebraska gereicht.

John J. Görtzen, der vieljährige Postmeister in Bingham Lake, der diesem Posten wohl an 28 Jahren treu vorgestanden und in den letzten Jahren nicht mehr sehr stark war, ist nach kurzem Leiden (Lungenentzündung) im Alter von 61 Jahren, 4 Monaten und 21 Tagen aus diesem Leben geschieden. Er war auch eine Reihe von Jahren ein pünktlicher Korrespondent für den „Unser Besucher" und war so der Umgebung nach verschiedener Richtung von wesentlichen Nutzen. Er war einer von den „Stillen im Lande" und blieb sich, sozusagen, jeden Tag gleich und wird infolgedessen, von vielen vermißt werden.

H. H. Unrau von Chinook, Montana, der her kam zum Begräbnis seines Bruders Wilhelm, welcher in Camp Dodge an der Influenza gestorben und im Sarge her zu den Eltern geschickt worden war, fuhr vor einigen Tagen wieder retour seiner Heimat zu.

J. C. Dick.

Montana.

Hydro, Montana. Werte Leser und Editor der Rundschau! Jesus sagt: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Mit diesem dürfen sich alle Kinder Gottes trösten in dieser schweren Zeit, wo so viel Not und Elend herrscht.

Hier sind auch sehr viele krank. Bei H. Schröders waren alle krank, bei P. Schröders die Kinder. Wilhelm Janzen ist mehrere Wochen im Bett gewesen. Es bessert mit ihm jetzt aber sehr. F. Funks Baby war sterbenskrank, ist jetzt aber, Gott sei Dank, besser. Schule ist nicht mehr. Sonntag waren auch keine Versammlungen. Die fehlte uns sehr.

Es hat hier jetzt sehr geregnet; so brechen wir jetzt Prärie. Haben noch nicht alles gedroschen.

Ich will hier einen Brief aus Rußland abschreiben, den wir jetzt erhielten, damit unsere Freunde in Oklahoma und Canada erfahren, wie es meinen Brüdern in Rußland geht:

„Dominskoje, Sibirien, den 27. Januar 1918. Werte Geschwister in der Ferne! Ich wünsche Euch, bevor ich weiter schreibe, schöne Gesundheit und gutes Wohlergehen. Da wir den 25. dieses Monats Euren uns sehr werten Brief und die Bilder, die Ihr an mich und meinen Mann mitschicktet, erhalten haben, so will ich auch gleich antworten. Ich bin bei Br. Abraham Koop. Bin auf vier Monate vom Soldatendienst losgelassen. Montag gehe ich bei J. Schneider in der Schmiede schaffen. Ich bekomme 120 R. den Monat und seine Kost und Quartier. Bruder Heinrich, der Ingenieur auf dem Dampfschiff war, hatte seine Frau und Kind bei sich. Er ist jetzt auch auf kurze Zeit vom Soldatendienst losgelassen und wohnt auf den Eltern ihrer Farm. Schwester Helena dient jetzt schon das achte Jahr bei J. Warkentins zu 230 Rubel das Jahr. J. Warkentin ist schon drei Jahre im Kriege. So muß Helena all die Feldarbeit tun, alles einsäen, schneiden, zusammenfahren und dreschen. Br. Gerhard dient bei Isaak

Fortsetzung auf Seite 11.

Editorielles.

— Es kommen gegenwärtig Plagen über den Erdkreis, und manche erwarten, daß die Welt dadurch zur Besinnung und Umkehr zu Gott gebracht werden wird. Doch das ist kaum zu hoffen nach dem, wie die Menschheit solche Plagen aufnimmt. Man wehrt sich dagegen so gut wie man kann und ergibt sich schließlich ins Unvermeidliche.

— In der Offenbarung Johannis lesen wir von den Leuten zur Zeit der letzten Plagen, daß sie nicht Buße taten trotzdem sie ihre Zungen vor Schmerzen zerbissen; sondern sie lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und vor ihren Drüsen. Wir sehen daran, daß die Trübsal nicht für alle Menschen heilsam ist, sondern daß sie einige erweicht, die andern aber verhärtet und rebellisch macht gegen den, der mächtiger ist denn sie.

— Wer durch die Güte Gottes sich zur Buße leiten läßt, hat einen leichtern und angenehmern Weg zu wandern, als der, welcher erst durch Furcht vor der Strafe oder durch leibliche Trübsale zur Buße und zur Ergreifung des Heils in Christo gebracht werden kann. Jedoch ist dieser selig zu preisen gegen den, der die Güte Gottes genießt ohne sie zu beachten, und sich in der Trübsal empört gegen den, der sie sendet um ihn herum zu bringen von seinem bösen Wege, damit er nicht sterbe, sondern lebe. Solche rebellischen Seelen wird es nicht allein zur Zeit der in der Offenbarung angekündigten Plagen geben, sondern sie sind schon heute da, und möglicherweise hat schon Johannes damals solche gekannt.

— Zur Förderung der Sache des Reiches Gottes wird jede Trübsal die Erwartungen dessen erfüllen, der sie gesandt hat. Nicht allein die Ueberwindung der harten und widerspenstigen Herzen ist ihre Aufgabe, sondern sie muß den unverbesserlichen Sünder dahin bringen, daß er sich selbst bewußt wird, daß er gegen bessere Ueberzeugung und Einsicht die Hand der Hilfe von sich stößt und selbständig und freiwillig das Böse für sich erwählt. Heute wollen viele Leute es einem gnädigen und gerechten Gott übelnehmen, wenn er unbußfertigen Sündern mit ewiger Strafe droht. Aber wenn sich aller Kniee vor Ihm beugen werden, wird niemand daran zweifeln, daß Jedermann das erhalten hat, was er sich freiwillig erwählte und was sein ihm gebührender Lohn ist. Darum wird es so schrecklich sein für die verlornen: Sie können sich nicht entschuldigen denn es stand in ihrem freien Willen, den Weg des Lebens zu wählen. Und als sie verkehrt gewählt hatten, kam Gott ihnen mit der größten Liebe und Langmut entgegen, erfand einen Weg zu ihrer Umkehr und ging ihnen nach mit Bitten, Locken und Drohen. Jedoch es war vergebens, sie wollten nicht.

— Die Christen sind der Welt viel schuldig. Vor allen Dingen, sollen sie dieselbe mit dem Evangelium, der guten, frohen Botschaft von der Versöhnung durch Christum bekannt machen. Predigen kann nicht jedermann, aber Gott hat uns verschiedene Gaben gegeben, mit denen wir zum Besten der Welt arbeiten und solcherweise für ihn zeugen können. Jetzt wütet in unserm Lande die gefürchtete Influenza und legt in manchen Häusern die ganze Familie auf das Krankenbett. Da gibt es Gelegenheit zu zeigen, daß wir von dem Geist Christi beseelt und willig sind, seine Lehre und Vorbild nicht allein zu erkennen und zu rühmen, sondern auch in unserm Leben darnach zu handeln. Soll die sogenannte Christenheit oder sollen die Ungläubigen uns beschämen in der Darreichung von Unterstützung und Pflege der von der Krankheit betroffenen Hilfsbedürftigen? Große Opfer werden gebracht, die Not zu lindern, die oft da sehr groß ist, wo man sich um Religion nicht viel kümmert oder wo man eine sehr verkehrte Ansicht von Religion und Christentum hat. Mit Werken der Liebe ohne Worte kann dabei oft mehr ausgerichtet werden, als mit vielen Worten ohne Werke. Und wenn die Werke der Liebe von weisen, vom Geiste Gottes eingegebenen Worten begleitet werden, wird der Erfolg ein noch größerer sein.

— Scottdale wird auch von der Influenza heimgesucht, doch ist sie hier nicht so schlimm wie in den Nachbarstädten und städtchen, wo oft ganze Familien von ihr ergriffen werden und viele sterben. Die Familie des Editors war auch einige Wochen im Banne dieser Krankheit. Gegenwärtig jedoch sind alle wieder auf den Füßen und danken Gott für seine Hilfe und Beistand in der Krankheit und Heraushilfe aus derselben. Die Geschwister am Ort und freundliche Nachbarn wetteiferten in Werken christlicher Liebe und tatkräftigem Beistand. —Um den Kranken in dieser Stadt und Umgebung, welche daheim nicht die nötige Pflege erhalten konnten, dieselbe zu verschaffen, wurde das Y. M. C. A.-Gebäude in ein Hospital umgewandelt und für einen Arzt und Krankenpflegerinnen Sorge getragen. In kurzer Zeit standen ungefähr hundert Betten zur Aufnahme der Kranken bereit und freiwillige Beitrage an Geld und Naturalien zum Besten dieser Anstalt flossen der Hospitalbehörde reichlich zu, so daß sie unbemittelten Kranken unentgeltlich Pflege gewähren konnte. zwar stellte es sich heraus, daß nicht genügend ausgebildete Krankenpflegerinnen vorhanden waren und auch nicht aus andern Städten erlangt werden konnten, weil dort die Not viel größer war als hier; man nahm aber die Hilfe der sich der Behörde zur Verfügung stellenden Lehrerinnen der gegenwärtig geschlossenen Schulen und der Frauen und Mädchen der Stadt an und stellte sie unter Aufsicht der vorhandenen wenigen Pflegerinnen, die nach Kräften suchen, auch das geringste „Pfund" oder „Talent" mit Nutzen zu verwerten. Wir hoffen, daß der Herr diese Plage bald von unserm Lande nehmen wird und wünschen, daß wir alle suchen möchten, aus dieser „Erfahrung das zu lernen, was sie uns lehren sollte. Es scheint uns, als ob der Herr uns zuruft wie dem Kranken, der acht und dreißig Jahre krank gelegen und durch das Wort des Herrn gesund geworden war: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre."

— Es ist doch ermutigend, wenn das Werk des Herrn voran schreitet, und wenn die, welche daran arbeiten, solches merken können. Sie sollen zwar arbeiten, auch wenn sie den Erfolg ihrer Arbeit nicht sehen; wir sind aber alle nur schwache Menschen, und Gott weiß es, und darum schenkt er seinen Arbeitern hin und wieder einen Einblick in den Gang seines Werkes, damit sie nicht mutlos werden und glauben, sie arbeiten vergeblich. So ist es mit den Predigern der Gemeinden und ebenso auch mit den Missionaren unter den Heiden. Sehen sie Erfolg, dann wächst der Mut und die Freudigkeit zur Arbeit; sehen sie ihn nicht, dann fängt beides an zu schwinden und würde ganz verlöschen, wenn nicht von oben Kraft und Aufmunterung die erschlaffenden Arme stärkte und anregte. Aber nicht allein Prediger und Missionare sind Arbeiter in Gottes Ackerfeld, die der Stärkung und Aufmunterung bedürfen, sondern jeder, der sich an dieser Arbeit beteiligt, jedes lebendige Kind Gottes, und diese alle haben auch Teil an der Freude, die es macht, wenn die Predigt des Wortes Gottes von Erfolg begleitet ist und Sünder sich zum Herrn bekehren.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Shafter, California, den 25. Oktober. L. Br. Wiens! Da wir umgezogen sind von Lodi, California, nach Shafter, so bitte ich, uns die Rundschau hierher zu schicken. Grüßend, G. B. Koop. (Die Aenderung wird gemacht werden. Editor!)

Herbert, Saskatchewan. Wir sind alle, Gott sei vielmal Dank, schön gesund. Es sind hier in Herbert aber viele krank. Es ist eine traurige Zeit; aber laßt uns alles dem Herrn anbefehlen. Ebr. 12, 11. Mrs. J. H. Görtzen.

Bowden, N. Dakota. Ich kann berichten, daß wir mit den Unsern noch gesund sind. Schwere Krankheiten herrschen unter den Menschen. In Harvey, N. Dak., starb ein berühmter Doktor in den letzten Tagen. Sein Name war Robert Reimchi. Wohl uns, wenn wir uns vorbereiten für die unvergängliche Ewigkeit. — Die Witterung ist noch immer warm. Möchte es so noch lange anhalten, weil die Kohlen hart zu bekommen sind. Die Ernte war auf einigen Stellen nur gering, auf andern wieder besser. Seid denn in Liebe gegrüßt mit 1. Kor. 15, 58 von Eurem geringen Mitarbeiter am Werk des Herrn. Paul F. Groß.

Morse, Saskatchewan, den 27. Oktober. Lieber Editor! Einliegend sende ich Zahlung für die Rundschau. (Wir haben es erhalten und werden auf dem Blatt quittieren. Danke. Ed.) — Wir haben hier jetzt schönes Wetter und sind auch, Gott sei Dank, schön gesund, welches wir auch dem Editor und allen Lesern wünschen. Unsere Ernte war dieses Jahr auch so, daß wir gar nicht klagen können. Es waren hier bei Morse und Herbert herum auch noch recht viel Erntedankfeste; wenn die Ernte stellenweise auch nur schwach war, so schien das doch gar nicht zu hindern. Es sollte heute auch Erntedankfest sein, aber schade, der Influenza wegen ging es nicht. Ich möchte noch meine Eltern und Geschwister bei Marion, S. Dakota, fragen, warum sie nicht schreiben. Hoffentlich seid Ihr noch alle gesund. Gruß an alle, — Jakob und Stella H. Buller.

Hague, Saskatchewan, den 1. November. Einen herzlichen Gruß an alle Rundschauleser. Das Wetter ist noch immer sehr schön. Es ist hier diesen Herbst durchaus sehr trocken. Das Dreschen ist nicht viel versäumt worden vom Regen. Gesund sind wir jetzt, Gott sei Dank, so ziemlich. Im September waren wir nach Manitoba gefahren und hielten noch in Winnipeg bei Dr. Hiebert an. Der gab mir Medizin, und die hat mir schon sehr viel geholfen. In Manitoba war es sehr kühl, daß wir uns sehr erkältet hatten und mein Mann keine Luft hatte zum Herumspazieren. Also müßt ihr uns entschuldigen, und so müssen wir probieren, es das nächste Mal besser zu machen. Es sind hier etliche krank in der Stadt. Nächste Woche wollen wir nach Vanderhoof, B. C., ziehen. Es kann sich dies ein jeder merken, der an uns schreiben will. Auch der Editor kann die Rundschau dorthin schicken (Werden es besorgen. Ed.) Einen schönen Gruß an alle von Gerh. und E. Bergen.

Shafter, California, den 27. Oktober. Werter Br. Wiens! Den Frieden Gottes zum Gruß. Indem wir unsern Wohnort von Fairview, Oklahoma, nach Shafter, California, verlegt haben, so bitte ich, die Rundschau weiterhin nach Schafter zu senden. Möchten alle Freunde und Verwandte sich die Adreßveränderung merken! Wir haben uns hier 40 Acres Farmland gekauft. Das Wetter ist schön. Jedermann ist beschäftig die Herbstarbeit zu tun, wie Bohnen dreschen, Maize schneiden, den letzten Schnitt Alfafa zu „stocken". Auch wird hin und wieder ein Stück Land von 20 bis 40 A0 Acres zum Heim gekauft. Fertige Farmen sind schwer zu bekommen. Jeder scheint zufrieden zu sein mit Shafter. Land preist hier $80.00 bis $200.00, das meint ungeebnetes. Mit herzlichem Gruß verbleiben wir Eure, Jacob H. und Fl. Becker. Unsere Adresse ist J. H. Becker, Shafter California. (Wir haben die Zahlung erhalten und werden sowohl für den erhaltenen Betrag quittieren als auch die Adresse der Anweisung gemäß ändern. Besten Dank. Ed.)

„Eß"-Bibeln gesucht.

Dolton, S. Dakota. Ich möchte durch die Rundschau anfragen, ob nicht jemand da sei, der einige Bibeln mit Testament, übersetzt von Leander van Eß, übrig hat, wenn die Bibeln auch nicht mehr ganz neu sind.

Mrs. Lizzie Unruh.

Mission.

Teure Bundesgeschwister!

Wieder stehen wir an den Grenzen eines neuen Konferenzjahres. Das alte läuft schnell ab, ja ehe diese Zeilen gelesen werden, mag es vorüber geeilt sein. Als Abraham einst die große Prüfung, auf jenem Berge, im Lande Morija erfolgreich bestanden, und ehe er mit dem ihm wie aufs neue geschenkten Sohne Isaak, die Rückreise angetreten, wirft er noch einen Blick auf die Vergangenheit und nennt den Berg, nicht mit einem Namen, der an seine Schwierigkeiten und heißen Kämpfe sondern an Gottes Fürsorge erinnert, 1. Mose 22, 14. Wie viele Berge, die wir im verflossenen Jahre überstiegen, tauchen aus dem Nebel vor unserm Gedächtnis auf! „Dort hinüber!" war auch an uns Gottes Befehl, wir folgten und stehen heute an neuen Entscheidungen. Wollen auch wir nicht soviel daran denken, was *wir getan, getragen* oder *gelitten* haben, sondern vielmehr an das, was *Gott getan*. „Wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, daß er mich verstehe und kenne," Jer. 9: 24. Ueber alle Erfahrungen des vergangenen Jahres, wird wohl auch in unserem Gedächtnis, ihr lieben Geschwister, nichts ganz so hoch empor stehen, als die Gnade unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ihm zu Füßen legen wir uns selbst und unseren armen Dienst mit dem ausgedrückten Schuldgefühl des seligen Dichters R. Flad:

„Hast mir viel vergeben,
Mir dem schnöden Kind,
Neue Kraft gegeben,
Mir, der schlecht gedient."

und bitten Gott alles in Gnaden ansehen zu wollen, zu heiligen und wenn möglich zu verwenden, wie Er allein kann, zu seiner Ehre und dem Heile der armen Heiden unter welchen wir wohnen.

Wir danken Gott für Leben, für ein schönes Maß von Gesundheit, welches wir sammt unseren I. Kindern im verflossenen Jahre genießen durften; für Kraft zur Arbeit, vor allem aber für die *Gnade*, die Gott uns reichlich zuteil werden ließ unter allen Verhältnissen der wechselvollen Zeit, ja für zahllose Segnungen, die uns von allen Seiten zugeflossen sind. Auch den I. Bundesgemeinden, ja jedem einzelnen Gliede derselben, danken wir für ihre Teilnahme durch Gebet oder Gaben, die sie für die Arbeit uns gebracht haben. Wir danken für Euer Vertrauen, uns soweit, so reichlich geschenkt, so daß wir weder in der Arbeit, die wir hier gemeinschaftlich mit und für Euch tun, noch persönlich in irgend welcher Hinsicht Mangel leiden durften. Auch denken wir in besonderer Weise an unser I. Missionskomitee, auf welchem besondere Lasten und Verantwortlichkeiten ruhten: mit Vor- und Nachsicht hat es uns behandelt; mit weisem Rate beigestanden, so daß wir bei uns fest überzeugt sind, daß das Fortbestehen unserer Mission in Indien, ihm tiefer Ernst, ja ganze Herzenssache ist. Möchte es möglich sein, daß wir noch viele Jahre mit ihm arbeiten könnten! Fast ein jedes Jahr brachte auch unserer jungen Mission neue Schwierigkeiten, und eine Krisis folgte der andern, nicht um uns zu entmutigen, sondern nur um unseren Ernst, unsere Motive, ja unseren Glauben zu prüfen. Die Opfer, wenn ich sie so nennen darf, die es unserem Herrn und Meister gefiel von unseren Geschwistern anzunehmen, haben uns ungertrennlich mit Indien verbunden und nach meiner Ansicht hat Gott durch deren Annahme uns seine Wohlwollen gezeigt. Wollen wir nun, I. Geschwister, in dem Bewußtsein, daß der Herr Jesus unseren Dienst angenommen hat, mit neuem Mut und Ernst weiter arbeiten.

In mehreren Berichten im Laufe des Jahres haben wir manches von der Arbeit hier mitgeteilt und werden deshalb jetzt nur einige Hauptgegenstände kurz erwähnen, zuerst die

Evangelisationsarbeit.

Im vergangenen Junimonat waren es genau zehn Jahre als wir unser gegenwärtiges Missionshaus bezogen. Manchen Sonnenschein ließ der Herr uns hier genießen, aber auch Stürme und dunkle Wolken blieben nicht aus. Süße und bittere Wasser, wenn auch auf verschiedenen Gebieten, wird wohl ein jeder Pilger durch diese Erdenwüste erfahren müssen, doch wollen wir uns mit Vorliebe an einiges von dem erinnern, was *Gott getan* hat. Also vor zehn Jahren, standen wir mit unseren drei braunen Mitarbeitern an der Grenze dieses großen Menschenfeldes. Weniger denn zehn Christen zählten wir damals in unserem ganzen Felde. Heute dagegen arbeiten mehr den dreißig Evangelisten und Bibelfrauen in diesem Felde, wovon mehr als ein viertel aus unserem eigenen Felde sind. Mehr als 500 Gläubige hat der Herr zu der Gemeinde hinzugetan. Wo uns vor zehn Jahren nur abergläubige Götzendiener verwundert anstarrten, wenn wir eine Missionsreise machten, da kommen uns heute vernünftige, freundliche Christen entgegen. In mehr denn 100 verschiedenen Dörfern hat das Christentum, wie wir glauben, festen und fruchtbaren Boden gefaßt. Es ließe sich mit Recht von manchen dieser Gläubigen auch sagen, was der Apostel Paulus von den Thessalonichern sagte: „Ihr seid unsere und des Herrn Nachfolger geworden, indem ihr des Herrn Wort aufnahmet unter vieler Trübsal," 1. Thess. 1, 6. Mißhandlungen verschiedener Art und den Raub ihrer Güter haben manche auch unter diesen ertragen und sind heute fester als je. Andere aber wurden unter man-

chen Trübsalen auch weich und haben die Probe nicht bestanden.

In den letzten zwei Jahren, sonderlich seit der Zeit, wo die Gläubigen in größeren Zahlen zu kommen angefangen, wendet der Feind mehr List an, die Arbeit zu erschweren, und es kostet dem Gläubiggewordenen je länger je mehr, wenn sie sich von den Götzen ab und zu dem lebendigen Gott wenden. Vor einigen Monaten, und letzte Woche wieder, drohte man unseren Evangelisten mit Schlägen, wenn sie noch einmal so öffentlich von Jesum predigen würden, denn die Regierung, so sagte man, habe es verboten. Dieses ist, gottlob zwar noch nicht der Fall und doch mag es der Rauch vor der offenen Flamme sein. Und in diesem Lande, unter einem schnell erregten, zum grenzenlosesten Fanatismus fähigen Volke, hat der Feind des Evangeliums oft große Macht. Das Christentum bringt Licht und zeigt auch Möglichkeiten in diesem Leben. Seit vielen Jahrhunderter galten die Brahminen als die einzig Gebildeten und glaubten dieselbe (Bildung? Eb.) monopolisiert zu haben, was die anderen Kasten und Nichtkasten auch scheinbar willig zugaben; jetzt aber auf einmal erwacht der gewöhnlichste Schuhmacher zu einem neuen Leben; durch den Glauben an Jesum findet er sich los von der Knechtschaft der Sünde, blickt hinaus in die Zukunft, sieht dort ein seliges Leben in der Ewigkeit. Hierinnen ist er natürlich jenen weit vorausgeeilt, da jene im günstigsten Falle nur Suchende auf unrechtem Wege sind. Diese lebendige Hoffnung der Zukunft, dieses Licht von oben, läßt ihnen auch ihr zeitliches Dasein in einem anderen Lichte erblicken. Es sehnt sich ihr ganzes Wesen nach Freiheit; sie möchten los sein von der Sklaverei der höheren Kasten; sie sehen die Möglichkeit selbstständig zu leben und fangen an darnach zu streben. Ihre Kinder, die während neun Monate im Jahre zu den Füßen gebildeter christlicher Lehrer gesessen, setzten ihre Eltern, wenn sie zu den Ferien heimkommen, inStaunen mitWissenschaften, die sie nicht einmal von den gebildeten Brahminen gehört hatten und in manchen Fällen regt sich noch in diesen das Verlangen, Lesen und Schreiben zu lernen, und bis spät in die Nacht hinein sitzen sie auf Matten um ihren Lehrer herum und zerbrechen sich die Köpfe mit dem Telugu Alphabet. Der wohlhabende Farmer und der noch reichere Kaufmann nun, dem der arme Madiga „Schuhmacher" sammt Familie, fast für's ganze Leben verschrieben war, merkt auf einmal seine Knechtschaft und sehnt sich nach Erlösung; und da die Zahl derer, die an das Evngelium glauben in letzter Zeit bedeutend zugenommen, fangen die höheren Kasten an um ihre Knechte und Mägde bekümmert zu werden und es folgt aus dieser Ursache der erste leichte Zusammenstoß des Heidentums mit dem Christentume. „Das Christentum verdirbt uns unsere Diener," so klagen die Heiden, die mit ihren großen Ländereien von diesen großenteils abhängig sind. Und diese Beschuldigung ist auch insofern wahr, als es sich dieselben nicht mehr wie früher gefallen lassen wollen, dem unheiligen Willen ihrer Herrn zu dienen. Auf einmal hat sein Diener ein Gewissen und neue Begriffe von Recht und Unrecht, wenn er sich nun widersetzt so nimmt der Herr seine Zuflucht zu den gröbsten Redensarten. Wollen diese ihn nicht schrecken, so hilft ein starker Bambusstock vielleicht. In vielen Fällen auch entläßt man ihn einfach und treibt ihn ohne Barmherzigkeit in die kalte Welt hinaus.

In dem Dorfe, wo wir vor zehn Jahren zuerst Eingang fanden, hat der Herr durch Br. Sadhu eine wirklich große Arbeit getan. Mehr denn 45 Christen befinden sich dort, von denen viele seit ihrer Bekehrung Lesen und Schreiben gelernt haben. Aus dieser Zahl fühlten zwei junge Männer den Ruf, ihre ganze Zeit und Kräfte dem Herrn zu schenken und sind seit längerer Zeit unter diesem Bruder fleißige Mitarbeiter. So der Herr will und wir leben, gedenken wir in diesem Dorfe die erste Gemeinde zu gründen, deren Vorsteher jedenfalls Br. Sadhu sein wird. In einem anderen Dorfe hat der Herr sich nahe an 40 Bekenner erworben, die als selbständige Gemeinde organisiert werden sollen. Noch in einigen anderen Dörfern ist die Zahl der Christen bis 20 und drüber gestiegen.

Unsere Missionsreisen, die im verflossenen Konferenzjahre stattfanden, waren sonderlich segensreich, doch haben wir darüber schon früher berichtet. Der Herr hat die Arbeit seiner Knechte und Mägde dahin gesegnet, daß wir mehr denn 160 Seelen taufen durften. Bald sind wieder fünf Monate verflossen seit der letzten längeren Reise, und die Berichte unserer l. Mitarbeiter zeigen, daß der Herr die ausgestreute Saat aufgehen läßt. Betet auch fernerhin für alle Evangelisten und Christen! Möchte unserer Arbeit, die wir hier mit Eurer Unterstützung tun, nie der wertgebende Kern fehlen; möchte Gott durch uns wirken können, damit die Frucht bis in Ewigkeit bleibt, dort werden wir uns gemeinschaftlich freuen, mit herrlicher und ewiger Freude!

Zunächst kurz einiges über die Kostschule.

So wiewohl die meisten Kostschulen, schloß auch die unsrige im Märzmonat, also am Anbruch der heißen Zeit. Wir hatten die Freude zu erfahren, daß drei Schüler der siebenten Klasse das Regierungs Examen erfolgreich bestanden haben. Im Julimonat durften wir die Schule wieder eröffnen, und dieses Mal mit 160 Schülern. Diese Zahl dürfte noch viel größer sein, doch einmal haben wir nicht mehr Raum im Missionshofe; haben überhaupt immer noch kein besonderes Knabenheim, doch haben wir um so eines unsere Bittschrift an die Regierung abgeschickt und hoffen, wenigstens innerhalb sechs Monaten die Erlaubnis, eines bauen zu dürfen, zu bekommen. Zweitens nehmen wir nur solche Schüler in die Kostschule auf, die sich bei dem Prediger ihres Heimatsdorfes das Alphabet angeeignet haben; dieser Vorbehalt beeinträchtigt unsere Schülerzahl auch etwas. Zuletzt und nicht am wenigsten lassen sich viele abhalten durch die sehr geringe Bezahlung, auf die wir in jedem Falle, bei den Eltern, deren Kinder wir aufnehmen, bestehen müssen. Diese beläuft sich, im Falle die Eltern des Kindes kein Monatsgehalt haben, auf etwa 8 Cents per Monat, und bei solchen, die ein gewisses Einkommen haben, so wie die Evangelisten und Lehrer, auf 16 Cents monatlich. Diese Zahlung darf durch etwas Getreide oder ein Huhn, welches wir ihnen abkaufen, besorgt werden und sowenig sie auch ist, so entscheidet sie doch in manchen Fällen, ob der Sohn oder die Tochter gebildet, soweit so eine Bildung dargereicht wird in unseren Missionsschulen, oder ungebildet durch dieses Leben gehen soll. Sieben Lehrer, die gegenwärtig in unserer Kostschule Anstellung angenommen, und ein junger Mann, der mit seiner Mutter, einer Witwe, im Dorfe als Lehrer arbeitet, sind aus unserer Kostschule hervorgegangen und sind eine direkte Frucht derselben. Auch unser Schulgebäude hat sich als zu klein erwiesen, und sollte sobald als möglich vergrößert werden, auch hat uns die Regierung hierzu schon die nötige Erlaubnis gegeben, und so Gott will, werden wir diese Arbeit vielleicht im kommenden Sommer vornehmen.

Das teilweise Ausbleiben des südwestlichen Monsoon (Wind) als eine Ursache, und die gegenwärtigen Weltverhältnisse haben alles Getreide sehr knapp werden lassen und dazu den Preis derart gesteigert, daß wir zu Zeiten mit Wehmut daran denken, ob wir auch unsere Schülerzahl verkleinern werden müssen. Noch kann es gehen, doch es sei denn, daß die noch fehlenden Regen folgen, wird es noch sehr teure Zeit geben. Zuletzt erwähne ich noch ganz kurz die

Arbeit unter den Kranken.

Schwester Wall ist ja seit Septembermonat 1917 auf der Nagarkurnool Station und hat Tausenden Armen und reichen Kranken Linderung verschafft. Es war während der Beulenpest, als sie oft sogar die Nacht zur Hilfe nahm und weit hinaus in die umliegenden Dörfer fuhr, um derselben mit der üblichen Einspritzung entgegen zu arbeiten. Ueber 2500 Menschen hat sie wohl in der Weise behandelt, wovon manches Interessante zu erzählen wäre, doch will ich der Schwester darinnen nicht vorgreifen. Möchte nur noch darauf aufmerksam machen, daß es ein schmerzlicher Nachteil für die Station hier sein würde, wenn die Arbeit unter den Kranken, aus Mangel an einer Schwester, die extra für diese Station hierher bestimmt wird, fallengelassen werden sollte. Gegenwärtig haben wir ja nach dieser Hinsicht keinen Mangel, doch werden wir Schw. Wall ja abgeben, sobald Geschw. Voth wieder retour gekommen sein werden. Dieses auf ein gegenseitiges Versprechen, ehe die Geschwister zur Erholung heimfuhren. Da wohl mehrere Schwestern zu hause die nötige Ausbildung genossen haben für diesen Posten, so dürfte dieser Zweig der Missionsarbeit auf dieser Station vielleicht auch nicht lange leiden.

Zum Schlusse wird es uns nicht übel genommen werden, wenn wir unsere eigenen lieben Kinder erwähnen. Viola, Lydia, Bertha und Martha besuchen die Mädchenschule in Coonoor auf den Blauen Bergen. Es geht ihnen gut und machen schöne Fortschritte. Sie haben sich alle vier für Jesum

entschieden und versuchen Ihm zu gefallen. Wir sind den Geschwistern immer noch herzlich dankbar, daß sie es uns ermöglicht haben, sie hier bei uns zu behalten.

Wir danken Gott für die Gnade und das Vorrecht hier solange gewesen sein zu dürfen. Mit bezug der Zukunft sind wir hoffnungsvoll, und wenn Gott und der Bund uns noch länger gebrauchen kann, so sollen unsere Kräfte und ganze Zeit willig und mit Freuden dargebracht sein. Gott helfe uns!

Mit den besten Grüßen an alle Bundesgeschwister und Missionsfreunde.

Eure Geschwister im Herrn,

D. F. u. Anna Bergthold,

Nagarkurnool, Deccan, India, Aug. 16, 1918.

Missionsbrief von China.

Tsao Hsien, Sung, China, den 20. August 1918. Unsere vielen Freunde grüßen wir in Jesu köstlichem Namen. „Mit Gott wollen wir Taten tun; denn er wird unsere Feinde untertreten." In den vergangenen Tagen hatten wir wiederum die Gelegenheit, des Herrn Treue zu erfahren, wie er für die Seinen sorgt in den Zeiten der Not.

Am 15. August, ungefähr um 3 Uhr morgens, wurden wir geweckt durch Lärm, der vom Schießen einiger Gewehre gerade vor unserem Missionsanwesen herrührte. Wir wußten, dieses bedeute, daß die Räuber wieder gekommen waren; denn ein wenig mehr als ein Jahr zurück wurden wir durch ebensolches Schießen überrascht, und damals gerade um dieselbe Zeit des frühen Morgens. Schnell standen wir auf, zogen uns an und versammelten uns zum Gebet. Die Räuber, eine Bande von ungefähr zweihundert, schienen der Absicht zu sein, einige reiche Dorfsleute, die zum Schutze in unsere Stadt gekommen waren, gefangen zu nehmen, und außerdem eine Beute an Pferde und Esel zu machen. Letztes Jahr waren sie mehr darauf aus, die Kaufläden auszuplündern und Geld von den Leuten zu erlangen. Die meisten der Räuber gingen nun an unserer Missionsanlage vorüber, um weiter in die Vorstadt einzudringen, aber einige kamen in unsern Hof. Ein Hauptmann stationierte an einem unserer Tore einige seiner Leute, um den andern den Eingang zu wehren. Einer von unseren Waisenknaben mußte eine sechs Mann zählende Bande durch das von Bartels bewohnte Haus und im Hof herum führen. Da dieses Haus aber gegenwärtig unter Reparatur steht, wohnen Bartels jetzt nicht darin, und brauchten so den Räubern nicht zu begegnen. Diese durchsuchten einige Zimmer, fanden aber wenig Wertvolles; nur eine Decke nahmen sie mit. Eine andere Bande hatte sich zum Hof der Waisenknaben Eingang verschafft, des Schießens war nicht wenig, jedoch wurde nur einer der Knaben verletzt, indem er durch den Knöchel geschossen wurde. Dann gingen sie zum Stall und eigneten sich zwei Pferde, zwei Maultiere, und zwei Esel an. Obwohl diese Tiere keine besonders teure waren, werden sie doch sehr vermißt, da sie die Mühle drehen mußten, um das Mehl für unsere große Familie zu mahlen. Wir haben diese Sache dem Herrn übergeben und wissen, daß er sorgen wird. Einer unserer eingeborenen Lehrer wurde gefangen genommen, am nächsten Tage aber mit einigen anderen Gefangengenommen, die zu arm waren, um für ein Lösegeld gehalten zu werden wieder losgelassen. Ihre ganze Beute belief sich auf 62 Gefangene, die für Lösegeld gehalten werden, und viele Tiere. Br. Bartel hatte vor der Missionsanlage Gelegenheit, mit einem der Raubgesellen zu reden. Dieser versicherte ihm, er brauche nichts zu fürchten. „Wir sind euresgleichen; wir tun euch nichts zu leide." Viele dieser Räuber meinen nämlich, daß sie Gutes tun und den Armen helfen, wenn sie die Reichen ausrauben. An manchen Plätzen wurde den Reichen verboten, ihre Ernte einzuheimsen, und den Armen wurde erlaubt sich selbst zu helfen. Indem wir nun dieses große Waisenheim haben und auch vielen Armen helfen, so meinen viele der Räuber, sie tun dieselbe Arbeit als wie wir. Um sechs Uhr mußten sie unsere Vorstadt verlassen so schnell wie möglich, da sich aus der Stadt die Soldaten nahten. Dankbar waren wir, daß das Gesindel nur drei Stunden bleiben konnte. Letztes Jahr wurden wir einen ganzen Tag in Angst und Spannung gehalten. Als sie unsere Vorstadt verließen, hörten wir viel Schießen, und später erfuhren wir, daß die Soldaten mit den Räubern kämpften. Die meisten Schüsse mußten freilich in die Luft gegangen sein, da niemand getötet und nur wenige verwundet wurden. Froh waren wir, als wir wußten, daß die Diebe fort waren, und wir erkannten, daß der Herr seine Verheißung erfüllt hatte: „Er wird unsere Feinde untertreten."

Obwohl die vielen Unruhen im Lande einen besonderen Nervendruck auf uns ausüben, so haben wir doch noch manche Dinge, um dem Herrn zu danken, denn ein heller silberner Rand ist ja wohl auch um die dunkelste Wolke. Wenn auch unsere Evangelisten ein wenig in ihrem Ausgehen in die Dörfer gehindert wurden, so haben die Räuber viele reiche Dorfleute in unsere Stadt und Vorstadt getrieben, und die meisten sind solche, die wir sonst nicht mit dem Evangelium hätten erreichen können. Auf einigen unserer Stationen haben wir tägliche Versammlungen, um diese Leute zu erreichen, die auch sehr aufmerksame Zuhörer zu sein schienen. Hier in Tsao Hsien predigen wir täglich zweimal zu großen Mengen, beides in der Stadtkapelle und einem Zelt, das aufgeschlagen werden mußte, um die vielen Leute zu fassen. Unser Gebet ist, daß der ausgestreute Evangeliumssame Platz finden möchte in manchem hungrigen Herzen und Frucht bringen für die Ewigkeit. Um diese Zeit, wenn das Getreide auf den Feldern steht, ist es in der Regel etwas unruhig hier in China, aber die alten Einwohner sagen, daß es seit 60 Jahren nicht so schlimm gewesen sei.

Vor etwa zwei Wochen wurde in diesem Distrikt ein Erdbeben verspürt. Ungefähr 80 Meilen westlich von hier war es von schlimmerer Natur als bei uns, indem Häuserwände Risse bekamen und manche Häuser einfielen, und auch anderer Schaden angerichtet wurde.

Solche Dinge erinnern uns, daß sich unsere Erlösung nähet, und bald werden wir hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft.

Betet für uns, denn wir wissen, daß das ernstliche Gebet der Gerechten viel vermag.

Euer, in der Hoffnung des baldigen Kommens des Herrn,

Henry J. Maier.

Fortsetzung von Seite 7.

Martens und bekommt 335 Rubel und eine Desjatine Weizen das Jahr. Nur ist hier alles sehr teuer und fast nicht zu bekommen. Wir schicken Euch ein Bild, auf welchem ich und Abraham abgebildet sind. Wenn der Krieg endet und wir alle gesund bleiben, — wenn ihr dann nicht her kommt, komme ich hin. Zum Schluß seid alle herzlich gegrüßt von Eurem Euch innig liebenden Bruder, Johann Koop."

„Liebe Geschwister, wir wünschen Euch die beste Gesundheit und ein gutes Wohlergehen. Gesund sind wir jetzt alle. Unsere Familie ist folgend: Wir beide, Peter, Heinrich, Tina, David, Liese (gestorben), Abraham, Mariechen und Lena. Getreide haben wir geerntet: Weizen 1,300 Pud, Gerste 400 Pud, Hafer 300 Pud, Hirse 100 Pud (1 Pud ist 40 Pfund.) Vieh haben wir: 7 Pferde, drei Kühe, zwei Hocklinger, vier Schafe, zwei Lämmer und vier Winterschweine. Der Herr hat uns über Verdienst gesegnet. Früher bloß Schulden — jetzt ganz schuldenfrei und noch 800 Pud Getreide liegen. Weizen preist 5 Rubel per Pud zuhause. Pferde, mittelmäßige, 1000 Rubel, Kühe 800, Schafe 130 Rubel. Schnittware ist sehr teuer. Ein geringer Anzug kostet 200 Rubel. Im Geistlichen nur Lauheit. Anfangs Krieg war es anders. Aber jetzt beschäftigt man sich mehr mit Politik. Es sieht sehr traurig in unserm Vaterlande. Statt Einigkeit ist Parteistreit bis auf's Aeußerste. Wir haben diesen Winter sehr großen Schneesturm und Frost. Hoffen auf eine gute Ernte. Zum Schluß seit vielmal gegrüßt von Euren Geschwistern,

Abr. und Maria Koop.

Als wir da vor acht Jahren „sale" (Versteigerung oder Ausruf) hatten, brachte unsere beste Milchkuh 25 Rubel. Wir schickten im Frühjahr einen Brief nach Sibirien, der drei Monate fort war und dann zurück kam zu uns. Dann schrieb Br. Ewert im „Vorwärts," wenn zwei Extra-Wörter darauf wären, gehe der Brief. Wir schrieben die hinauf. Um zwei Monate kam der Brief wieder zurück, geöffnet, ein Blatt hineingelegt, daß kein deutscher Brief übergehe. Jetzt wollen wir nochmal einen ganz russischen Brief schreiben und sehen, ob die lieben Eltern und Geschwister den erhalten. Nebst Gruß, Abr. Löwen.

Oklahoma.

Isabella, Oklahoma, den 27. Oktober. Einen Gruß an den Editor und alle werten Leser. Ich wünsche uns allen den Frieden unsers Gottes, der uns errungen ist am Stamme des Kreuzes. Unser lieber Heiland wurde einst von einem Schriftgelehrten gefragt, was doch das größte Gebot wäre im Gesetz. Die Antwort war: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Das ist das vornehmste Gebot.“ Möchten wir doch allesammt mit dieser Liebe beseelt sein. Aber wie sehr müssen wir auch hier auf der Wache sein. Denn, so will es mir wenigstens oft scheinen, der Satan legt hier sein Netz, um die arme Menschheit zu fangen und zwar in dem, wenn jemand sieht, wir gehen auf Umwegen, die in gewisser Beziehung nicht gut sind, und will uns dann aufmerksam machen auf den schmalen Lebensweg, oder mit andern Worten zu sagen, auf der Leben Jesu. O dann erhält er oft die Antwort: Wenn du die Liebe und Verträglichkeit hättest, dann würde ich dir mit diesem und jenem gar nicht hinderlich sein. Also hier scheint es mir so, will sich die Sünde so gerne hinter der Liebe verstecken, wo man sie dann auch oft findet, wenn man sie suchen will. Mir wird angst und bange, wenn man sehen muß, wie der Satan wütet, um die Menschheit, auch solche, die ihm fein entronnen waren, wiederum abzuführen vom rechten Lebenswege. O wie wird es wohl in der Hölle sein!

Erleuchte mich, daß ich die Bahn
Zum Himmel sicher finden kann,
Damit die dunkle Sündennacht
Mich nicht verführt noch irre macht!

Oftmals habe ich schon die Sterne am Himmel betrachtet, wie sie doch so verschieden sind. Da sind etliche, die so sehr hell scheinen, andere, die nicht ganz so klar sind, und auch solche, die nur eben ein wenig durchschimmern. Oft steigt dann der Wunsch in mir auf: Könnten wir doch alle willig sein, allen Hohn und allen Spott auf uns zu nehmen, wenn wir nur können, wenn auch in geringem Maße nur, Kinder Gottes heißen. Laßt uns in der Kleinheit und Demut wandeln, denn nur den Demütigen ist Gnade verheißen. Und wie wird es dann doch einst auch im Himmel sein!

Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut:
Mach's nur mit meinem Ende gut!

Was das Wetter angeht, so hatten wir eine Zeitlang sehr unbeständiges Wetter, erstlich mehrere Tage bewölkt, ab und zu einen wünschenswerten Regen, doch endlich artete es in heftige Güsse aus, und man muß denken: Die Erde ist gründlich durchnäßt. Heute ist es endlich klar und die Sonne scheint. Mit der Gesundheit ist es hier so wie man von überall hört: Viel Krankheit. Auch bei uns bleibt viel zu wünschen übrig. Unser Frank ist schon mehrere Wochen kränklich, wohl an Influenza. Durch Ueberarbeitung wurde mein Weib auch krank und soll etliche Wochen das Bett hüten. Und somit scheint jetzt bei uns die Sonne nicht. Aber auf Dunkelheit folgt Licht.

Was machen alle Freunde im westlichen und östlichen Kansas? In der Vergangenheit hat man auch ab und zu recht schöne Berichte von Onkel T. T. Köhn, Joel und Noah Köhn, Winton, California, gelesen, aber in letzter Zeit schon nicht mehr. Warum so, sind wir Leser es nicht wert? (Von T. T. Köhn brachten wir kürzlich einen Bericht. Ed.) Es wäre vielleicht noch zu berichten, daß hier in letzter Zeit zwei Sterbefälle vorkamen. Erstlich starb die Schwester, des Heinrich G. Köhn's Weib, und zweitens starb der alte Vater Peter Nickel. Hoffentlich werden die Freunde der Verstorbenen mehr davon berichten. Grüßend verbleibe ich Euer aller Wohlwünscher,

Fred Penner.

Biblische Bilderbücher.

Biblische Bilderbücher.

Leben und Wirken unseres Heilandes dargestellt in 12 biblischen Bilderbüchlein, in feinstem Farbendruck mit den bezüglichen Bibelstellen und schönen Liedern, mit prächtigem lackiertem Umschlag in vollendetem Farbendruck. Größe 5 bei 6 Zoll.

Einzeln	.10
Das Dutzend	$1.00

Biblische Bilderbücher, Neue
in Mittelformat nach Original-Zeichnungen von Schnorr von Carolsfeld.

Alten Testaments

1. Das Leben der Erzväter.
2. Das Leben Moses.
3. Das Leben Josephs.
4. Das Leben Davids.

Neuen Testaments.

Das Leben Jesu und seiner Jünger.
1. Ehre sei Gott in der Höhe.
2. Siehe, Ich bin bei euch alle Tage.
3. Fürchte dich nicht, glaube nur.
4. Dein Wort ist mein Fußes Leuchte.

Format 6 bei 9 Zoll. 20 Seiten.

Preise, Einzeln	.12
Per Dutzend	1.20

Friede auf Erden.

Ein neues prächtiges Weihnachts-Bilderbüchlein in hochfeiner Ausstattung. Eine Weihnachtsgabe für unsere Jugend in biblischen Bildern und Geschichten aus der Jugendzeit unseres Heilandes. 16 Seiten auf feinstem Karton. Mit 6 hochfeinen Farbendruckbildern und 4 Schwarzdruckbildern in hübsch. farb. Umschlag. Größen 5½ bei 7½ Zoll. Eine hervorragend schöne Weihnachtsgabe für unsere Kinder.

Zum Preise von	.15
Per Dutzend	1.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Penna.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, Manitoba, den 20. Oktober.

Der Winter naht. Die Vögel ziehn,
Der Kranich schwebt am Himmel hin:
Nach bessern Zonen ziehn sie fort.
Auf Erden ist kein Ruheort.

An die obigen Strophen eines Dichters wurde Schreiber dieses kürzlich beim Pflügen lebhaft erinnert, als sich ein Schwarm Kraniche hoch in der Luft sehen und hören ließ und, wie es schien, nach bessern Zonen hin sich bewegte, daß auch Einem selbst die Frage aufstieg, ob wir mit dieser Zone zufrieden, wo man an so manches Mara hinan irrt, oder ob man ein Sehnen nach bessern Zonen habe.

Da im Editoriellen dem Wunsch Ausdruck gegeben wurde, daß mehr Berichte für das Blatt einkommen möchten, so wage ich es auch wieder, etwas zu schreiben. Ich habe aber auch den Fehler, daß ich es nicht kurz fassen kann oder, besser gesagt, „viel Geschrei und wenig Wolle." (Es geht schon mit der Wolle. Besten Dank für die Mühe! Ed.)

Gestern, Sonnabend, war zu Blumenort eine große Begräbnisfeier, indem Onkel Abraham Penner sen. allda am Donnerstag gestorben im Alter von 70 Jahren und einigen Monaten. Der Verstorbene wird schwer vermißt werden, besonders von der nachbleibenden Ehegattin, indem sie auch nur von schwächlicher Gesundheit ist. Sie ist eine geb. Reimer.

Den 29. September bekamen Cornelius Ungers von Plum Coulee per Telephon die Nachricht, daß Unger seine Schwester, die Ehegattin des Heinrich Bergen allda gestorben sei. Sie hatte lange Zeit an Wassersucht gelitten und brachte ihr Alter auf 63 Jahre. Sie hatte hier in der Ostreserve noch vier Brüder und eine Schwester, welche alle dorthin zum Begräbnis fuhren.

Dem Wunsche unserer Regierung gemäß wurde auch hier im Dorfe in zwei Kirchen Danksagungsfest gefeiert, am 14. abends. In der Holdemanns Kirche hielt Rev. Cornelius Wohlgemuth eine dem Zwecke entsprechende, sehr passende Ansprache.

Unsere Zeitungen hier, als „Nordwesten" und „Steinbach Post," haben neue Kleider bekommen, nämlich, sie erscheinen in englischer Sprache.

Johann D. Wiebe hat sich in Neubergfeld zum Schullehrer vermietet. Br. Gerh. E. Kornelsen hat sich vorläufig vom Schullehreramt zurückgezogen und will mal probieren, wie es im Winter daheim auf der Farm geht, nachdem er in Steinbach 33½ Jahr Lehrer war. Sein Sohn Gerh. G. Kornelsen ist jetzt in Blumenort Schullehrer. Er lehrte auch eine Reihe von Jahren in Steinbach. G. E. K. seine Stelle hat jetzt Johann F. B. Reimer hier.

Die Dreschmaschinen fangen jetzt auch an, heimwärts zu kehren, nachdem sie ihre große Arbeit getan. Auch wird bereits der Anfang gemacht mit Schweineschlachten.

Heinrich Kornelsen.

Steinbach, Manitoba, den 31. Oktober. Werte Leser der Rundschau! So wie früher das Tagesgespräch vom Kriege war, so ist es in letzter Zeit wohl mehr von der sich immer mehr verbreitenden Influenza. Fast kein Land ist davon ausgeschlossen, von überall hört man mehr oder weniger von dieser Krankheit, auch hier in der Stadt Winnipeg geht die Krankheit stark weiter. Doch sind, wie es sich hört, noch nur wenig Sterbefälle vorgekommen, nicht so, wie dort im Süden in den Vereinigten Staaten, wo sie auf Stellen in Scharen hingerafft werden, daß das Begraben fast nicht zu bestreiten ist und die Leichen mit Maschinen beerdigt werden, wie man von New York liest. Hier auf dem Lande ist noch nicht was zu hören, doch in St. Ann sollen schon etliche Fälle vorgekommen sein. In Steinbach ist noch alles im gewöhnlichen Gange. Schulen und Kirchen sind noch offen. Aber wenn die Krankheit immer näher kommt, kann es auch hier bald dahin kommen, wie es an andern Stellen ist. Es ist dies auch wieder ein Finger Gottes. Möchten wir nur sorecht acht darauf geben und fest am Herrn halten. Die angedeuteten Zeichen müssen und werden alle in Erfüllung gehen, ehe der Herr Jesus kommt.

Wir hatten am vorvorigen Sonntag Bruder Herman Fast, der für die Britische Bibelgesellschaft umherreist, in unserer Mitte. Er hat uns etwas von dem Entstehen der Gesellschaft und ihrer Arbeit mitgeteilt. Es wurde auch eine Kollekte für diese Sache gehoben.

Uebrigens geht es hier in Steinbach noch so den natürlichen Gang fort. Es wird auch noch immer gebaut, wozu das schöne Wetter günstig ist. Johann Penner hat sein Wohnhaus an der Main Street bald fertig, und Central Peter Töws ist mit seinem Bau auch schon ziemlich vorangeschritten. Johann D. Gaetzen, unser Municipal-Schreiber, ist im Begriff einen Anbau an der Seite der Bank zu bauen und seine Office, welche an das Ende der Bank angebaut ist, räumt er zur Vergrößerung des Bankgeschäfts ein. Wenn es noch so schön bleibt, wird es wohl noch mehr reizen zum Bauen.

Alte Geschwister H. Rahlaffs, von denen ich einige Zeit zurück erwähnte, sind wirklich unsere Nachbarn geworden, indem sie, wie ich schon im vorigen Bericht erwähnte, Johann Penners abgekauft haben. Doch habe ich den Fehler gemacht, daß ich erwähnte, sie hätten für $2,200 das Haus und Lot gekauft. Es sollte heißen $2,500.

Unsere Tochter Maria (Abr. B. Schultze) ist schon über zwei Wochen bei der Mutter mit ihren drei Kinderchens. Sie war ganz in Erwartung, daß ihr Mann, Schultz, zum Sonntag würde nachkommen. Statt dessen bekam sie gestern abend, den 1. November, ein Telegramm, daß er diese Woche wegen Krankheit nicht kommen könne, welches sie etwas aufgeregt machte. — Grüßend, Heinrich Rempel.

Christus ist so viel besser worden denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat. Ebr. 1, 4.

Am Felsen.

Ich sitze an diesem warmen Morgen unter einem Cedarhain an den Palisaden. Dieses prächtige Bollwerk von Felsen, dessen Stirn den Stürmen von Jahrhunderten trotzte, steht immer noch so fest wie die Erde selbst.

Vor mir passirt eine Procession von Dampfern, Schaluppen und anderen Fahrzeugen, nebst einer ganzen Flotte von Canalbooten und Barken. Sie kommen und verschwinden, aber die Felsen bleiben an ihrem Ort. So steht das ewige Wort Gottes heute noch ebenso fest und unbeweglich als damals, da Augustinus es verkündigte — noch ebenso mächtig als damals, da Luther es gebraucht, um den corrupten Aberglauben zu bekämpfen — noch ebenso aufmunternd und tröstend wie damals, als seine Lichtstrahlen hineinfielen in die Gefängnißzelle des John Bunyan. In der Zwischenzeit sind Dutzende von ungläubigen Systemen an diesem Felsen vorbeigeschwommen, wie die Boote auf dem Hudson. Die ungläubigen Bücher, welche vor zwei Jahrhunderten geschrieben wurden, sind beinahe alle vergessen. Die Bibel, mit ihren vom Himmel inspirirten Wahrheiten, wird aber so wenig beunruhigt durch diese schwimmenden Fahrzeuge des Feindes, wie die Palisaden von den Booten des Hudson. Die ungläubigen Methoden dieser Welt vergehen, aber das Wort des Herrn bleibt für immer.

Es wundert und betrübt mich, wenn ich gewahre, wie leicht Kinder Gottes bisweilen erschreckt werden durch die neuen Formen des Unglaubens; so daß einige, anstatt in ruhigem Vertrauen auf dem Felsen zu bleiben, ans Ufer laufen, um die Flotte des Unglaubens zu bombardiren. Ließe man sie ganz ruhig gehen, so würden sie bald auf dem Weg ihrer Vorgänger verschwinden. Wir Prediger und Lehrer und christliche Eltern haben keine andere Aufgabe, als Gottes herrliches Wort darzulegen in seiner vollkommenen Anwendung auf alle menschlichen Bedürfnisse. Wir sind nicht dazu berufen, die Bibel zu vertheidigen, sie vertheidigt sich selbst. Gott wird sein Wort in Schutz nehmen, laßt uns dasselbe auf die rechte Weise durch Wort und Wandel verkündigen. Spurgeon hat uns darinnen ein gutes Beispiel gegeben, indem er auch nicht eine Stunde dazu verwandte, die Angriffe der Ungläubigen abzuwehren. Bei ihm hieß es: „Predige das Wort" und überlasse es dem heiligen Geist, die gesegneten Resultate hervorzurufen, durch welche Sünder bekehrt und Gottes Kinder aufgemuntert und gestärkt werden. Ganz richtig sagt Maclaren von Manchester: „Würden wir weniger Zeit aufnehmen, das Kreuz Christi zu stützen und mehr Zeit verwenden, um Sünder demselben zuzuführen, dann würde eine größere Anzahl von Seelen gerettet werden."

Ruhen wir auf dem Fels der Zeiten, dann sollten wir unser Leben diesem herrlichen Werk weihen und alles thun, was wir können, um arme, schwache, schuldbeladene und irregehende Seelen diesem herrlichen

Die nächste Excursion

nach Lake Charles, Louisiana soll am 19ten Nov. stattfinden; bitte mich doch zur Zeit wissen zu lassen damit ich eine Special-Car aufmachen kann. Kommt u. seht euch unsere Sache gut an, ihr habt volle Freiheit nicht allein, sondern ich dränge darauf, daß man sich Zeit nimmt u. alles wohl untersucht. Wir haben ja alte Kolonien in unserer Nähe, wo man sich überzeugen kann, daß bei uns alles wächst, so zu sagen: gutes Corn, gutes Getreide, feine Baumwolle, Kartoffeln, Heu natürliches u. künstliches (z. B. Peanut Heu bezahlt sich sehr), dazu schönes Klima u. den besten Markt.

J. H. Penner, Newton, Kas., Box. 183.

Vergungswort zuzuführen. Je ruhiger und zuversichtlicher wir sind in unserem persönlichen Vertrauen, desto eindringlicher wird unser Zeugniß sein von dem Werth und der Kraft des ewigen Evangeliums. Ein standhafter, fröhlicher Christ, der reines Herzens ist und auf ein nützliches Leben hinweisen kann, wird mehr beitragen zur Vertheidigung des Evangeliums und zur Rettung theurer Seelen, als ein Dutzend Predigten, die gegen den Unglauben abgefeuert werden. Es ist die „Predigt in Schuhen", welche Bekehrungen aufzuweisen hat. Kein Spötter kann die Logik eines reinen, sanften und göttlichen Lebens widerlegen. O, meine Brüder und Schwestern, die sich auf den Palisaden des unbeweglichen Worts befinden, ich bitte euch, laßt euch nicht erschrecken durch das Gespenst des Zweifels oder durch irgend ein schwarzes Schiff, das der Teufel schickt, um euch verzagt zu machen. Vergeßt nicht, daß eine der sieben köstlichen Verheißungen des 91. Psalms lautet: „Er begehret meiner, so will ich ihm aushelfen, er kennet meinen Namen, darum will ich ihn schützen." Dann kommen noch die weiteren köstlichen Versicherungen: „Er ruft mich an, so will ich ihn erhören; ich bin bei ihm in der Noth, ich will ihn herausreißen und zu Ehren machen."

Währenddem ich auf dieser luftigen Anhöhe verweilte, dachte ich viel an Gottes Verheißungen, und eine dieser Verheißungen lautet, daß er uns das ewige Leben geben will. Wenn wir das bekommen und festhalten, dann werden wir nicht verzagen, wenn auch das Einkommen schmäler wird, wenn der Todesengel das Kindlein aus der Wiege holt, ein leerer Stuhl an unserem Tisch steht oder unser irdischer Mensch dahinsiecht. Laßt alles gehen, wenn Gottes unendliche Liebe es so verordnet. Aber laßt uns festhalten und unsere Seelen stärken an den gnadenreichen Verheißungen des göttlichen Worts, damit „unser innerlicher Mensch von Tag zu Tag erneuert werde." Unser Freudengesang wird sein: Du hast mich auf einen Felsen gestellt, meine Wege sind immerdar vor dir. Christus lebt, darum lebe auch ich.

Diese und andere tröstliche Gedanken erfüllten mein Herz auf dieser Anhöhe — sie kamen angeflogen wie die Raben, die dem Propheten seine Nahrung brachten am Bache Chorith. Dort geht eine Barke mit einer Excursionspartie. Sie suchen Vergnügungen. Sie werden bald außer Sicht sein. So laßt nur getrost den Pomp, die Freuden und das Dichten und Trachten dieser armen Erde kommen und gehen. Für sie befinden sich keine Verheißungen in Gottes Wort. Aber wir, die wir durch Gottes Gnade den Fels des Bundes erreicht haben, uns hat Gott ewiges Leben verheißen. Wer Gottes Willen thut, bleibt in Ewigkeit. — Wbl. (N. C.)

Nach dem Falle stimmen alle, Die nun leben, freudig an: Auch ich lebe und erhebe, Was der Herr an mir gethan. Das ist Gnade für mich Made, Daß ich singen darf und kann.

Jugendschriften.

Aus aller Welt

Zehn verschiedene Hefte
No. 11 bis 20, in farbigem Umschlag mit gehaltvollen Erzählungen.

Preise, Einzeln	.05
Per Dutzend	.50

Gott schütze Dich.

Größe 6¼ bei 8½ Zoll, 64 Seiten. Ein Weihnachtsbüchlein für Christenkinder, mit Erzählungen, Gedichten und vielen Bildern. Fein in goldenen Farben gedrucktem Umschlag.

Per Exemplar	12
Per Dutzend	$1.25

Vergißmeinnicht-Erzählungen.

Bereits sind 80 Hefte dieser beliebten Sammlung erschienen. Jedes Heft ist 16 Seiten stark und mit vorzüglichem Farbendruck-Umschlag in ganz neuer Zeichnung mit herrlichen Landschaften und Golddruck versehen. Oktav-Format. **Die Namen der Mitarbeiter, welche für gediegenen Inhalt bürgen sind unter anderen folgende: Frieda von Kronoff, Marie Gerner, Maria Liebrecht, Ada Linden, M. v. Panitza, Ottilie Byaer, Marie Asmus, Martha Eitner, S. v. Keller, Luise Himmelmann, C. Werner, Käthe Dorn u. s. w. Preis:**

Einzeln	.05
Per Dutzend	.50

Drei Tage aus Gellerts Leben.

Ein köstliches Büchlein von 32 Seiten in reizendem Monotint-Umschlag von W. O. von Horn.

Einzeln	.05
Per Dutzend	.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Erzählung.

Thamar
oder
Die Zerstörung Jerusalems.

Fortsetzung.

Am 6. Mai wurde Bresche gebrochen und die erste Mauer erstürmt, und die Juden flohen mit Entsetzen hinter die zweite Mauer und schon am 11. Mai wurde auch diese durchbrochen. Titus drang ein. Die armen und geringen Leute dieses Stadtteils hätten gern Frieden gesucht. Der Sieger gebot seinen Leuten, niemand zu töten, der nicht Waffen trage, und die Häuser nicht zu zerstören, und versuchte, den Friedliebenden ihr Eigentum zu sichern. Die Zeloten aber legten das als Schwachheit aus, drohten deshalb mit dem Tode einem jeden, der sich den Römern ergeben wolle, und machten auf die Eingedrungenen einen wütenden Angriff. Da die Straßen so eng und krumm waren und man die Oeffnung in der zweiten Mauer zu klein gelassen hatte, so konnten die Römer nur langsam zurückweichen und erlitten eine arge Niederlage. Drei Tage lang hielt Simon gegen verzweifelten Ansturm die zweite Mauer. Allein schon am 14. Mai waren die Juden erschöpft und Titus wurde abermals Herr dieser Mauer, von welcher er jetzt ein langes Stück niederreißen ließ.

Jetzt, da so viel errungen und zugleich der Zahltag gekommen war, gewährte Titus seinen Truppen in ihrer aufreibenden Arbeit eine Pause. Er benutzte dieselbe, den Juden einen Schrecken vor seiner Macht einzuflößen.

Das ganze Heer mußte die Waffen putzen, in voller Uniform erscheinen und an dem erhöhten Sitze, von wo aus sie ihren Sold empfingen und Titus sie musterte, in endloser Prozession vorüberziehen. Zuerst kamen nacheinander die Legionen mit ihren Helmen und Federbüschen und eisernen Brustpanzern, einen Speer in der Rechten und einen Schild in der Linken, mit einem langen Schwerte an der einen und einem Dolch an der andern Hüfte. Dann zogen die Hülfstruppen einher, einige mit römischer Bewaffnung, andere mit langen Bogen und Köchern voller Pfeile und wieder andere mit ihren Schleudern und Ledertaschen voller Bleikugeln. Endlich prangten die Reiter daher, jeder mit der Lanze in der Hand und sein schöngeschmücktes Kriegsroß am Zügel leitend. Vier Tage lang zog dieser lebendige, bunte Strom am Throne des verehrten Feldherrn vorüber. Die Burg Antonia, die Nordseite des Tempels, die Nordmauer von Zion und alle Dächer der Stadt waren mit Zuschauern bedeckt, die mit klopfendem Herzen und angehaltenem Atem dastanden. Die ganze Parade verlief in vollkommener Ordnung und Ruhe.

Siebentes Kapitel.

Letzte Friedensanbietung.

Unterdessen stieg die Not Thamars von Tag zu Tag. Als sie so vor dem unwiderstehlichen Römer die erste und bald darauf gar die zweite Mauer fallen sah, da kam ihr bisheriger Glaube, daß der Gott ihrer Väter mit ihnen sei und unmöglich sein auserwähltes Volk dem heidnischen Adler preisgeben könne, stark ins Wanken und ihrem Herzen wurde bange. Der alte Amarja, an dem sie sich die letzte Zeit oft aufgerichtet hatte, schien bereits in sich zusammengebrochen und sich nach Frieden mit den Römern zu sehnen, obwohl sein Mund aus Furcht vor den Spionen Simons verschlossen blieb. Maria schien seit der Kreuzigung Nathans die ganze Welt zu vergessen und nur noch von dem einen Gedanken an Rache wider die Mörder ihres Gatten beseelt zu sein. Und ihres Vaters Geist verirrte sich immer weiter. Er trieb sich ruhelos in allen Gassen und Winkeln der Oberstadt umher, in Schwermut und Tiefsinn schweigend, oder wunderliche, tolle Reden an den Pöbel haltend, die zeigten, wie sehr er mit Gott und der Welt zerfallen war. Dazu peinigten ihr Herz hundert ängstliche Fragen von wegen der rätselhaften Erscheinung Simris, den Zilla beim Teiche Siloah gesehen haben wollte.

Der letzte Tag der großen Parade des Titus war ein Sabbath. Thamar begab sich nach der nächsten Synagoge — denn zum Tempel konnte sie jetzt nicht kommen —, um für ihre umnachtete und wunde Seele Licht und Trost zu suchen. Jerusalem hatte um diese Zeit mehrere hundert größere und kleinere Judenschulen, worin die verschiedenen Sekten des Judentums, die Pharisäer, Sadduzäer und Essener, die Libertiner und Cyrener und Alexandrer, und die aus Cilizien und Asien waren, alle ihre Sondermeinungen verfolgten und zum größten Teil leeres Stroh droschen. Als Thamar ankam, war die erste Schule schon zum Erdrücken voll, selbst Thüren und Fenster saßen, lagen und hingen voller Menschen. Bei der zweiten fand sie es ebenso. Erst bei der dritten gelang es ihr, einzudringen und ein bescheidenes Plätzchen auf der Weiberseite, die von der der Männer durch eine Gitterwand geschieden war, zu finden, wo sie stehen konnte. In der Mitte des Saales stand das Lesepult, die Sitze an den Wänden rings umher. Die Pharisäer und Schriftgelehrten und Aeltesten des Volks traten jetzt herein, indem sie beim Eintritt ihren viereckigen Ueberwurf wie einen Schleier um Haupt und Schulter schlangen, und nahmen die vornehmsten Plätze ein. Die Vorleser oder Engel, wie er genannt wurde, stellte sich hinter das Pult und begann den Gottesdienst mit dem Hersagen einer langen Reihe von Gebeten. Dann reichte ihm schweigend und feierlich der sogenannte Diener die heiligen Rollen oder Schriften aus dem sorgfältig verschlossenen Schranke, der in der Wand, die dem Tempel am nächsten war, eingemauert lag. Der Engel rollte zuerst die Fünf Bücher Mosis auf und las daraus einen Abschnitt vor. Dann warf er die Schriften der Propheten herum und verlas das letzte Kapitel aus dem Propheten Maleachi und hielt endlich über die letztere Stelle eine Ansprache, die anfangs eine Auslegung derselben sein sollte, aber bald in eine wahre Brandrede voll wütenden Hasses gegen die Römer auslief. Die Versammelten saßen zuerst ruhig und aufmerksam um ihn her; je heißer aber die Rede wurde, desto mehr kamen die Leidenschaften in Wallung. Manche riefen ihren Beifall dazu, andere stampften mit den Füßen und klatschten mit den Händen oder sprangen bei besonderen Kraftstellen begeistert in die Höhe; viele waren auch anderer Meinung, warfen dem Redner Spottnamen und Schimpfwörter an den Kopf und begannen untereinander heftig zu zanken, ja sich zu schlagen und raufen. Der Redner jedoch hörte klugerweise noch beizeiten auf, rollte die Schriften zusammen und händigte sie dem Diener ein, der sie im wohlverwahrten Schranke wieder verschloß. Jetzt forderte der Engel, wie es Gewohnheit war, die Versammelten auf, — denn der drohende Sturm schien sich wieder zu legen —, wenn noch jemand da sei, der ein Wort der Belehrung und Ermahnung zu sagen habe, so möge er hervortreten. Alsbald erhob sich ein Mann und drängte sich durch die dichten Reihen nach dem Lesepulte. Thamars Wangen wurden bleich, es war ihr Vater, den sie bis dahin in der Versammlung nicht bemerkt hatte. Zwar hatte sie ihn in solchen Versammlungen schon öfters reden hören, allein bei seinem jetzigen Zustande ahnte ihr nichts Gutes. Nur nach einiger Zögerung überließ der Vorleser ihm seinen Platz. Eleazar begann sofort: „Ihr Söhne Abrahams, höret auf die Rede meines Mundes, so werden eure Seelen im Guten fett werden! Nehmet zu Ohren, was von meinen Lippen trieft, so werdet ihr eure Lust sehen an euren Feinden!" Das Volk wurde still und fing an, dem neuen Redner zu lauschen. „Höret! höret! höret!" rief er und seine Stimme bebte vor Erregung. „Ihr Söhne und Töchter von Israel, euch soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter desselbigen Flügeln. Ihr sollt aus und ein gehen und zunehmen wie die Mastkälber. Ihr werdet die Gottlosen zertreten und die Römer sollen Asche unter euren Füßen werden. Siehe, Jehovah wird euch senden den Propheten Elias, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn, da er richten wird über die Unbeschnittenen, die eure

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden.

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Zur Aufklaerung

Das menschliche Leben spielt sich nicht mechanisch ab, sondern steht unter Kontrolle — der — **Lebenskräfte** — d. i. nicht der Nervenbahnen selber, sondern der daran geleiteten **Kraft**, nach allen Teilen des Körpers, u. d. Organe machen es aus.

Das Herz wird v. d. Kräften betrieben, desgleichen das Zirkulieren des Blutes. Das Blut selber ist der Träger unseres Lebens, zwischen Blut u. Nerv erfolgt die Umwandlung der Stoffe, und Austausch der Kräfte. Ist das Blut entmischt, stört es die Ernährung, ist die Kraft verringert, setzt sich die Zirkulation herab. Störungen der Organe, wie Magen, Galle, Leber, Milz, Nieren, Blase, Darm, Lungen, Kopf, usw. sind die ersten Anzeichen des Mangels kontrollierender Kraft; es kann die Umwandlung nicht zweckmäßig erfolgen. Kraft, u. Stoff verlieren die Ordnung.

Will man nur das Symptom, Schmerz etc., beseitigen, ohne die Betriebskraft zu regulieren, mag nur vorübergehender Erfolg, oder chronisches Leiden das Resultat sein. Dauernde Verfolgung in diesem Irrtum, muß den Organismus als Opfer fordern.

Wirkliche Heilung heißt, die **Eigenkraft** des Blutes u. Nerven, und damit den ganzen Organismus zu heben. Nur im eigenen Blut liegt das richtige und wahre Heilserum. Kein Organ ist außer Verbindung mit dem anderen, **jedes muß seinen Zweck fürs Ganze erfüllen.** Daher steht keine sogenannte Krankheit außer dem Rahmen der menschlichen Natur, alles liegt —**in Uns und an Uns** — selber. Ueberlieferter — **Irrtum** — verschleierte die **Wahrheit.** Nur der gute Wille zu logischem Denken ebnet die Bahn.

Jahrelanges Forschen, Beobachten, Denken brachten das erstklassige Werk, den **Elektro-Regenerator,** die Kraftquelle, wie ihn die glücklichen Besitzer nennen, er ist gleicher Art der Lebensgesetze. Der — Elektro Regenerator — schafft Ordnung im Körperhaushalt, reguliert die Zirkulation, gibt neue Kraft, entfernt gestaute Säuren, Acids etc., die Schmerzen, Rheumatics, etc. etc. bringen, zeitigt Schweiß, u. andere heilende Vorgänge, verhütet schlechtes Blut, und die Gefahr von Ansteckungen usw., er heilt, verhindert Krankheit u. Verfall.

—**Enttäuschte Heilungsuchende** — beschrieben ihr Leiden, u. wenden sich an die Heilanstalt 1161 N. Clark St., Chicago, Ill. Bankbldg.

Information frei.

Mauern jetzt umstürmen. Ich bin Elias!" Die letzten drei Worte schrie er mit Löwenstimme in die erstaunte Menge hinein. Thamar zitterte am ganzen Leibe. Gerne wäre sie hinzugesprungen und hätte ihren rasenden Vater am Arm ergriffen und hinweggeführt, wenn sie gedurft und gekonnt hätte. „Ja, ich bin Elias!" fuhr der Halbirrsinnige fort. „Ich bin der Vorläufer des Messias; ich bereite ihm den Weg und mache seine Steige richtig. Der Gesalbte des Herrn kommt und wird sein Volk erretten und die Heiden in Staub zerschmeißen. Die Zeit ist gekommen, die Stunde ist hier. Er ist nahe, er kommt, er kommt, er kommt! Machet euch auf, ihn zu empfangen: folgt seinem Vorboten! Mir nach, mir nach!"

Immer unsinniger und leidenschaftlicher wurde das Geschrei des selbstgesandten neuen Propheten. Die Aufregung und der Tumult in der Versammlung brach aufs neue aus und wuchs in wenigen Minuten zu solcher Höhe, daß Blutvergießen unvermeidlich zu sein schien.

„Wer ist dieser Lotterbube?" — „Das ist ja Eleazer, der vor Johannes so jämmerlich gepurzelt ist." — „Und der am Sabbath seinen Eid gebrochen und die wehrlosen Römer niedergemetzelt hat." — „Daran hat er recht gethan." — „Pfui, Schande!" — „Was will er? was für ein Geist regiert ihn?" — „Laßt uns ihn weiter hören?" — „Vorbote der Messias!" — „Folgt ihm! folgt ihm!" — „Nieder mit dem Betrüger!" — So flogen die Fragen, Antworten und Drohungen wild durcheinander. Ein Dutzend Hände griffen nach ihm und zerrten ihn in dichtem Gedränge unter Schimpfen, Stößen und Fußtritten bis vor die Thür hinaus, wo ein derber Faustschlag ihn zu Boden streckte. Kaum lag er auf dem Steinpflaster da, als eine bebende Frauengestalt sich neben ihm nieder warf und schützend über ihn beugte, indem ihr weinendes Angesicht zu den tobenden Raufbolden flehend emporschaute. Es war Thamar. „Um Gotteswillen!" bat sie, „schont meines armen kranken Vaters."

Das plötzliche Erscheinen der Jungfrau, ihre hinreißende Schönheit, ihre überraschende Kühnheit, ihre herzergreifenden Bittworte, das alles lähmte die erhobenen Fäuste. Einige der schlimmsten Mordbrenner zogen sich einer nach dem andern brummend zurück und einige andere Männer, die der Rede Elazars Beifall gegeben hatten oder ihn weiter hören wollten, drängten sich herzu und halfen Thamar ihren Vater zur Besinnung zurückbringen und aufrichten. Als er sich einigermaßen erholt, führte sie ihn mit Hülfe zweier handfester Männer nach Hause und pflegte sein. Sie hatte an diesem Sabbath nicht viel Licht und Trost in der Synagoge gefunden.

Fortsetzung folgt.

Die Sünde giebt den Tod zum Lohn; Das heißt ja schlimm gedient! Das Leben aber ist im Sohn, Der uns mit Gott versöhnt.

Der verhockte Husten.

Bronchitis, Catarrh, Kalt und Grippe werden schnell geheilt durch die

Sieben Kräuter-Tabletten

Diese Tabletten reinigen den Hals, die Luftröhre u. die Lunge von dem Schleim, beseitigen die Entzündung und den Hustenreiz in den Bronchien und heilen die Schmerzen auf der Brust.

Preis nur 30 Cents per Schachtel,

4 Schachteln $1.00, bei:

R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Glaubt nur fort, ihr Seelen, Ihr glaubt nicht aufs Fehlen, Lauft ohn' Aufenthalt! Kämpfet als die Seinen, Jakob that's mit Weinen: Er erscheint doch bald. Kommt er euch, so kommt er reich. Er kann Kämpfer wohl belohnen, Er giebt ihnen Kronen!

Ein wunderbares Heilmittel. „Drei Jahre lang litt ich an Verdauungsstörung," schreibt Herr Sam Perrinow von Belcher, La., „jede Speise verursachte mir Schmerzen. Ich gebrauchte drei Flaschen Forni's Alpenkräuter und kann jetzt alles essen, was auf den Tisch kommt. Ich gab auch etlichen meiner Freunde von der Medizin, und sie alle sagen, sie sei ein wunderbares Heilmittel." Forni's Alpenkräuter, das hier erwähnte Heilmittel, ist eine alte, bewährte Kräutermedizin, die in der ganzen Welt wegen ihrer heilkräftigen Eigenschaften berühmt geworden ist, Es ist keine Apothekermedizin, sondern wird den Leuten direkt aus dem Laboratorium durch besondere Lokalagenten geliefert. Wegen näherer Auskunft wende man sich an Dr. Peter Fahrnen & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.

Mein Herz, gieb dich zur Ruh, Was soll das Sagen? Was willst du immerzu Dein Elend klagen? Laß die bekümmert sein, Die Gott nicht kennen, Die ihn in ihrer Pein nicht Vater nennen.

Fällt euch hier die Drangsal schmerzlich, Glaubt nur herzlich, Hofft geduldig, harret aus. Liebet ihn und sein Erscheinen, Denn die Seinen Führt er in des Vaters Haus.

Ist der Leib ein Gotteshaus,
Blickt ein Engel zum Aug' heraus.